Damenwahl!

100 Jahre Frauenwahlrecht

Herausgegeben von Dorothee Linnemann

SOCIETÄTS
VERLAG

Historisches
Museum
Frankfurt

Inhalt

8 — Geleitwort Franziska Giffey, Bundesministerin – BMFSFJ

9 — Frauen- und Geschlechtergechichte im Museum Jan Gerchow

10 — Damenwahl! 100 Jahre Frauenwahlrecht – das Buch Dorothee Linnemann

Aufbrüche im Kaiserreich

28 — In der Männergesellschaft: Zur Lage von Frauen im Kaiserreich Katja Koblitz

32 — Reformbewegungen und die Frauen im Kaiserreich Hedwig Richter

36 — Frauenbewegungen und Öffentlichkeiten um 1900 Ulla Wischermann

40 — Das Zeitalter der Vorreiterinnen, Entdeckerinnen, Visionärinnen Kerstin Wolff

44 — Biografie-Fenster: Louise Otto-Peters Kerstin Wolff, Marie Stritt Elke Schüller, Minna Cauer Frauke Geyken, Hedwig Dohm Kerstin Wolff

Erste deutsche Frauenbewegung

70 — Ziele, Organisation und Entwicklung der ersten deutschen Frauenbewegung Kerstin Wolff

74 — Wir wollen wählen! Der Kampf der Frauenbewegung um das Wahlrecht in Deutschland Kerstin Wolff

78 — Zur internationalen Verflechtung der deutschen Frauenbewegung Katja Koblitz

82 — Formen, Bilder, Sprache: Frauenbewegungskulturen im 20. und 21. Jahrhundert Anja Schüler

86 — Biografie-Fenster: Anita Augspurg Katja Koblitz, Clara Zetkin Jenny Jung, Helene Lange Angelika Schaser, Henriette Fürth Frauke Geyken

Frauen im Ersten Weltkrieg und in der Revolution

112 — Frauenleben im Ersten Weltkrieg Jenny Jung

116 — Die Frauenbewegung und der Erste Weltkrieg Jenny Jung

120 — Novemberrevolutionärinnen: Die Novemberrevolution und die Frauen Dorothee Linnemann

124 — Der andere Blick: „Krieg" und „Revolution" im Werk von Künstlerinnen Ellen Markgraf

128 — Biografie-Fenster: Rosa Luxemburg Jenny Jung, Anna Edinger Dorothee Linnemann, Minna Faßhauer Jenny Jung, Käthe Kollwitz Ellen Markgraf

Die Wahl 1919

154 — Frauen als Wählerinnen Angelika Schaser

158 — Die Parteien und die Frauen Julia Paulus

162 — Frauen in der Weimarer Nationalversammlung: Ein neuer Typ Politikerin? Barbara von Hindenburg

166 — Wahlrechtsdebatten international, gestern und heute Birgitta Bader-Zaar

170 — Biografie-Fenster: Tony Sender Frauke Geyken, Marie Juchacz Dorothee Linnemann, Käthe Schirmacher Katja Koblitz, Helene Weber Frauke Geyken

Frauenpolitik in der Weimarer Republik

196 — Die ersten Politikerinnen im Volksstaat Hessen Birte Förster

200 — Frauenpolitik in der Weimarer Republik Kirsten Heinsohn

204 — Zivilisierung der Politik in der Weimarer Republik Julia Paulus

208 — Erreichtes und die weitere Entwicklung der Frauenbewegung Sylvia Schraut

212 — Biografie-Fenster: Gertrud Bäumer Angelika Schaser, Helene Stöcker Kerstin Wolff, Anna Pappritz Kerstin Wolff, Paula Müller-Otfried Frauke Geyken

Grundgesetz und Ausblicke

232 — Die Festschreibung der zivilrechtlichen Gleichberechtigung der Frauen in den Verfassungen der beiden neuen deutschen Staaten Elke Schüller

236 — Politikerinnen in der BRD und DDR – 1945 bis heute Gisela Notz

240 — „Man kommt sich auf dem Gebiet der Frauenfrage immer wie ein Wiederkäuer vor": Hedwig Dohms Forderung nach Gleichberechtigung damals und heute Isabel Rohner

243 — Die Einführung des allgemeinen und gleichen Wahlrechts für Männer und Frauen für nationale Parlamente in Europa (Tabelle)

244 — Biografie-Fenster: Elisabeth Selbert Frauke Geyken, Elisabeth Schwarzhaupt Dorothee Linnemann, Else Lüders Katja Koblitz, Fini Pfannes Elke Schüller

252 — Autorinnen
254 — Quellen- und Literaturverzeichnis
259 — Leihgebende Institutionen
260 — Abkürzungsverzeichnis
261 — Exponate der Ausstellung
269 — Wissenschaftlicher Beirat
270 — Abbildungsverzeichnis
271 — Förderer, Dank
272 — Impressum

Abb. 1 —— Mit einer besonders gestalteten Broschüre rief Anita Augspurg die Frauen 1907 auf, das Frauenwahlrecht einzufordern. B34

Geleitwort

Sehr geehrte Besucherinnen und Besucher,
sehr geehrte Damen und Herren,

die „Damenwahl" am 19. Januar 1919 war keine höfliche Einladung zum Tanz. Schon damals konnten Frauen alles. Sie konnten tanzen, und die Damenwahl war nicht selten der Höhepunkt eines Balles. Die meisten Frauen aber gingen arbeiten und erzogen ihre Kinder. Einige, immer mehr, übernahmen in Verbänden und Vereinen gesellschaftliche Verantwortung. Das Recht aber, zu wählen und gewählt zu werden, mussten sich Frauen hart erkämpfen. Für das Wahlrecht schulden Frauen keinen Dank, erklärte Marie Juchacz in der ersten Rede einer Frau in einem deutschen Parlament einen Monat später. Es sei eine Selbstverständlichkeit und nicht mehr als ein Ausgangspunkt für die Mitsprache von Frauen in allen Bereichen. Wenn wir in diesem Jahr 100 Jahre Frauenwahlrecht feiern, ist dies ein stolzes Jubiläum. Aber der selbstbewusste Anspruch von Marie Juchacz auf gleiche Chancen von Frauen und Männern überall in der Gesellschaft ist bis heute nicht vollständig eingelöst. Zu tun gab und gibt es genug.

Seit 1918 hat sich viel bewegt: Vier Frauen waren 1949 als Mitglieder des Parlamentarischen Rates wesentlich daran beteiligt, dass die Gleichstellung von Männern und Frauen ins Grundgesetz aufgenommen wurde. 1952 wurde das Mutterschutzgesetz verabschiedet. Seit 1962 können Frauen ohne Zustimmung ihres Ehemanns ein Konto führen, seit 1977 ohne ihren Ehemann über ihre Erwerbstätigkeit entscheiden. 1994 wurde schließlich das Gleichberechtigungsgebot im Grundgesetz erweitert. Seitdem ist es eine staatliche Aufgabe, auf die tatsächliche Gleichberechtigung der Geschlechter hinzuwirken und bestehende Nachteile zu beseitigen. Frauen können alles – und wenn ihnen trotzdem Türen verschlossen bleiben, ist es Aufgabe von Staat und Gesellschaft, diese Türen zu öffnen.

Die Frauen in der Weimarer Nationalversammlung und der Frauenbewegung wussten von Anfang an, dass sie für jeden gesellschaftlichen Fortschritt kämpfen müssen. Das gilt bis heute. Frauen bekommen noch immer rund 21 Prozent weniger Bruttostundenlohn als Männer. Sie sind in Führungspositionen unterrepräsentiert, und im Deutschen Bundestag ist ihr Anteil gegenüber der vergangenen Wahlperiode sogar gesunken. Auch das Vorurteil, Frauen wollten gar keine Macht, hält sich hartnäckig. So wie Frauen – und die Männer, die sie dabei unterstützt haben – 1918 das Wahlrecht erkämpft haben, kämpfen wir heute um Führungspositionen, um gleichen Lohn für gleiche und gleichwertige Arbeit und um Schutz vor Gewalt. Als Bundesfrauenministerin arbeite ich dafür, dass Frauen wirklich alles können. Durch ein gutes Betreuungsangebot verbessern wir die Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Mit dem Entgelttransparenzgesetz, dem Rückkehrrecht von Teilzeit in Vollzeit und der Aufwertung der sozialen Berufe verleihen wir dem Prinzip „Gleicher Lohn für gleiche Arbeit" Nachdruck und stärken Frauen auf dem Arbeitsmarkt. Und mit der Geschlechterquote bringen wir mehr Frauen in Führungspositionen und den Kulturwandel in der Wirtschaft und im öffentlichen Dienst voran. Damit alle Frauen die Möglichkeit haben, ein eigenes, selbstbestimmtes und freies Leben zu führen.

Die Biografien und Geschichten, die dieser Ausstellungskatalog zusammenträgt, machen deutlich, was und wer dazu beigetragen hat, das Frauenwahlrecht und die Fortschritte der letzten 100 Jahre möglich zu machen: für Frauen, für die Demokratie, für Deutschland. Am Ziel sind wir noch nicht. Ich danke dem Historischen Museum Frankfurt für die Ausstellung „Damenwahl! – 100 Jahre Frauenwahlrecht" und wünsche allen Besucherinnen und Besuchern einen Aufenthalt mit vielen Anregungen.

Dr. Franziska Giffey
Bundesministerin für Familie,
Senioren, Frauen und Jugend

—— Frauen- und Geschlechtergeschichte im Museum

von Jan Gerchow, Direktor Historisches Museum Frankfurt

„Damenwahl! 100 Jahre Frauenwahlrecht" ist die erste Sonderausstellung im neuen Ausstellungshaus des Historischen Museums Frankfurt. Sie hat schon deshalb eine programmatische Bedeutung. Das Historische Museum hat im Oktober 2017 nach zehn Jahren Planungs- und Bauzeit seinen großen Neubau eröffnet. Darin steckt die Chance einer Neu-Ausrichtung des 1877/78 gegründeten Museums. Wir stellen uns als „Stadtmuseum für das 21. Jahrhundert" auf und verstehen Frankfurt als eine Stadt, die ein Labor der Modernisierung und der gesellschaftlichen Debatte für Deutschland ist, und das mit langer historischer Tradition. Das gilt mit der Nationalversammlung von 1848/49 für die Demokratiegeschichte Deutschlands, es gilt aber auch für die Geschichte der deutschen Frauenbewegungen. Nicht nur für die zweite deutsche Frauenbewegung, sondern auch für die erste war die Stadt ein Zentrum. Die Ausstellung „Damenwahl! 100 Jahre Frauenwahlrecht" nimmt diese erste deutsche Frauenbewegung in den Blick und betrachtet von Frankfurt aus die deutsche Geschichte, mit Ausblicken auf die europäischen Nachbarländer. Solche Ausstellungsthemen, die tief in der Geschichte Frankfurts verankert sind, aber zugleich weite Bezüge zur deutschen, europäischen oder Weltgeschichte haben, werden wir in unserem neuen Ausstellungshaus präsentieren.

Mit unserer Neuausrichtung knüpfen wir zugleich an Ausstellungstraditionen des Museums an. Dazu zählt Beschäftigung mit der Geschichte sozialer Bewegungen wie etwa mit „Die 68er. Kurzer Sommer – lange Wirkung" (2008). Die Geschichte der Frauen und der Frauenbewegungen haben hier eine wichtige Rolle gespielt: 1980 bis 1983 wurde die große Ausstellung „Frauenbewegung und Frauenalltag, 1890–1980" gezeigt. Die Ausstellungen „Sklavin oder Bürgerin" zum 200-Jährigen der Französischen Revolution 1989 oder die „Frankfurter Frauenzimmer" von 2007 zählen ebenfalls dazu.

Dorothee Linnemann hat als freie Kuratorin dieses Projekt vorgeschlagen und entwickelte es kuratorisch wie organisatorisch mit bemerkenswertem Engagement und großer Expertise. Unsere Volontärin Jenny Jung hat sie dabei tatkräftig unterstützt, ebenso wie die freie Mitarbeiterin Katja Koblitz. Diese Ausstellung hat es nicht leicht gehabt, denn ein Großteil der Arbeit musste während der Eröffnungsphase des neuen Museums erfolgen. Es ist das Verdienst Dorothee Linnemanns, dass sie ein dichtes Netzwerk an Kooperationspartnern und Expertinnen aufgebaut hat, ohne die das Projekt nicht gelungen wäre. Das gilt sowohl für die Ausstellung mit ihren zahlreichen Leihgebern als auch für dieses Buch mit seinen 20 Autorinnen. Dafür danke ich ihr von Herzen – ebenso wie allen Autorinnen! Die meisten von ihnen haben ihr Wissen schon auf einer Tagung mit uns geteilt, die im September 2017 hier im Museum stattfand. Auch haben einige von ihnen die Ausstellung in den seit 2016 stattfindenden Treffen des wissenschaftlichen Beirats begleitet, dem wir für die Einbringung der großen Expertise und Unterstützung herzlich danken.

Der wichtigste Kooperationspartner und Leihgeber von allen war das Archiv der deutschen Frauenbewegung in Kassel, insbesondere Dr. Kerstin Wolff als unermüdliche Mitstreiterin und Expertin. Allen Leihgebern aus dem In- und Ausland gebührt unser großer Dank, denn ohne sie wäre die dichte Objekt-Präsentation nicht gelungen. Die Gestalter_innen vom Atelier Markgraph (Lars Uwe Bleher, Uta Brinksmeier, Sarah Roßbach, Sandra Wittwer, Raimund Ziemer und Theresa Muhl) haben die über 400 Exponate im neuen Ausstellungsraum hervorragend zur Geltung gebracht. Ihnen sowie den Grafikerinnen der „Gardeners" (Nicola Ammon und Ines Blume), die der Ausstellung ihr Gesicht gegeben haben, danken wir herzlich für die Kooperation!

Wir danken unserer Schirmherrin, der Bundesministerin für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, Dr. Franziska Giffey, und den zuständigen Mitarbeiterinnen ihres Ministeriums für die großzügige Unterstützung und Förderung unseres Projekts! Das Land Hessen (Stabsstelle Frauenpolitik im Hessischen Ministerium für Soziales und Integration) und die Stadt Frankfurt (Frauenreferat) haben auf vielfältige Weise kooperiert und uns ebenfalls gefördert. Dem Kulturfonds Frankfurt Rhein Main gilt unser großer Dank ebenso wie der Speyer'schen Hochschulstiftung, der Stiftung Polytechnische Gesellschaft und nicht zuletzt den Freunden und Förderern des Historischen Museums.

—— Damenwahl! 100 Jahre Frauenwahlrecht – das Buch

von Dorothee Linnemann

„Vorwärts! Aufwärts! meine flügelstarken Schwestern! Keine Höhe sei euch zu hoch, keine Ferne zu fern. Die Luft ist befahrbar geworden. Auch das nebelhafte, vermeintliche Luftschloß eurer Emanzipation wird bewohnbar werden. “ (Hedwig Dohm)[1]

Am 19. Januar 1919 war es so weit: Frauen durften in Deutschland zum ersten Mal wählen und sich wählen lassen. Mit dem Ende des Ersten Weltkriegs und dem Zusammenbruch des Deutschen Kaiserreichs setzte der Beschluss des Rats der Volksbeauftragten am 12. November 1918 die volle Beteiligung von Frauen am politischen Leben durch. Alle Frauen und Männer ab 20 Jahren konnten nun mit Abschaffung des Dreiklassenwahlrechts durch gleiche, geheime und direkte Wahl Politiker_innen in die Weimarer Nationalversammlung wählen. Die Jahreswende 1918/1919 markiert einen bedeutenden Einschnitt in der deutschen Geschichte. Mit der Novemberrevolution wurde der Weg frei für die deutsche Demokratie und – damit eng verbunden – für die politische Gleichstellung von Frauen und Männern. 1918 und 1919 sind somit Jahre, deren Erinnerung und Würdigung lohnt – zum 100. Geburtstag parlamentarischer Demokratie und zum 100. Jubiläum der Einführung des Frauenwahlrechts in Deutschland.

Frauen machten sich an allen Orten auf, um sich politisch zu engagieren, um ihre Erwartungen, Forderungen und Visionen umzusetzen. Frauen verschiedener Parteien, Schichten und Religionen kämpften 1918/1919 für eine demokratische Republik und für das Recht, an dieser vollumfänglich teilhaben zu können. In vielen Städten des Deutschen Kaiserreichs und der jungen Weimarer Republik prägten Frauen durch ihre Tätigkeiten die Geschicke der nationalen wie internationalen Frauenbewegung. Sie legten die ersten Grundsteine für die spätere Gleichberechtigung und engagierten sich für Bildungs- und Berufschancen für Frauen ebenso wie für eine neue Sexualmoral oder die gesellschaftliche Anerkennung der Haus- und Sorgearbeit – alles noch heute aktuelle Themen. Ausstellung und Begleitbuch richten deshalb eine ganz besondere Perspektive auf die Jahre 1918 und 1919 – die Perspektive der Frauen am Beginn des 20. Jahrhunderts und ihre Forderungen, Erwartungen und Visionen. Sie ließen das vermeintliche „Luftschloss der Emanzipation“, wie Hedwig Dohm dies 1910 trefflich beschrieb, Wirklichkeit werden. Ihr Engagement für das Recht auf politische und gesellschaftliche Mitbestimmung wird von der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bis in die Weimarer Republik in das Zentrum gerückt.

Abb. 2 —— Marie Juchacz, hier als Rednerin 1919 zu sehen, machte als eine der ersten Frauen in Deutschland Karriere in der Politik und wurde 1919 als eine von 37 weiblichen Abgeordneten in die Weimarer Nationalversammlung gewählt. D94

Während die Geschichte der Ersten Deutschen Frauenbewegung und ihrer Strömungen (bürgerlich-interkonfessionell und proletarisch) sowie ihrer grundsätzlichen Programmatik mittlerweile breit beforscht worden ist, auch Dank des Archivs der deutschen Frauenbewegung in Kassel und vieler Wissenschaftlerinnen, von denen in diesem Band eine große Zahl publizieren, mangelt es nach wie vor an breiter öffentlicher Darstellung dieser wichtigen Bewegung und ihrer Protagonistinnen um 1900. Mit dem Jubiläum 2018/2019 wird sich dies an vielen Orten in der Bundesrepublik, wo Ausstellungen gezeigt werden, Bücher erscheinen oder Kunst- und Wissenschaftsprojekte ins Leben gerufen werden, ändern. Lokale Akteurinnen und Organisationen der Frauenbewegung werden erforscht und sichtbar gemacht. Ein Anliegen der Ausstellung und des Buches ist somit die Sichtbarmachung der Ereignisse um 1918/1919 aus geschlechtergeschichtlicher Perspektive, vor allem der Aktivistinnen und ihrer Lebensleistungen in der deutschen Frauenbewegung um 1900 – der sogenannten „ersten“ oder „alten“ Frauenbewegung – sowie der Internationalität der für Frauenrechte kämpfenden Bewegung. An Letzteres zu erinnern, ist gerade heute bedeutsam. Denn nationalistische Bewegungen und Parteien in Europa setzen derzeit auf Ausgrenzung von mit der eigenen Ideologie Nicht-Konformen und Unbequemen. Antisemitismus und Rassismus machen sich in Debatten und durch Gewalttaten wieder breit und gewinnen an Deutungshoheiten. Und wo Frauenpolitik und gender mainstreaming als überwunden gelten oder queere Lebensentwürfe und ihre rechtliche Absicherung als überflüssige Rechtsforderungen bestritten werden, gilt es, an die Errungenschaften von Freiheits- und Menschenrechten zu erinnern und für ihre Aufrechterhaltung zu streiten. Wie Hedwig Dohm feststellte, sind Frauenrechte Menschenrechte. Eine Rückschau auf die Begründung von rechtlicher Emanzipation und Feminismus in der globalen, europäischen und damit eng verwobenen deutschen Geschichte scheint geboten, um sich der Errungenschaften von Demokratie und der Bedeutung des Rechts für jede und jeden bewusst zu machen.

Dabei rücken die Städte als Zentren der Auseinandersetzung über die gesellschaftlichen Umbrüche besonders in den Blick. Denn wie Hedwig Richter dies in ihrem Beitrag im Buch treffend benennt, lebte bereits vor dem Ersten Weltkrieg die Mehrheit der europäischen Bevölkerung in der Stadt. Auch Christina Klausmann, die mit ihrer Studie zu Politik und Kultur der Frauenbewegung im Kaiserreich die Frankfurter Frauenbewegung untersucht hat, betont die Bedeutung der Städte als Ausgangspunkt der sich organisierenden Frauen und Frauenbewegungen.[2] Klausmann ist es zu verdanken, dass sich die Ausstellung und das Begleitbuch auch der Frankfurter Frauenbewegung und ihrer Protagonistinnen widmen können. Sie hat deutlich gemacht, welch wichtige Bedeutung gerade die Frauenstimmrechtsbewegung in Frankfurt hatte und welche nationale Bedeutung Frankfurterinnen wie Bertha Pappenheim, Henriette Fürth oder Jenny Apolant für die Bewegung erlangten. Frankfurt bot mit dem liberalen Klima und seiner großen jüdischen Gemeinde, in der sich Frauen sehr aktiv beteiligten, besonders gute Voraussetzungen für die Bildung einer breiten Frauenbewegung. 1876 organisierte sich auf dem Frankfurter Frauentag die bürgerliche Frauenbewegung und gründete den Frauenbildungs-Verein, unterstützt von der Frankfurter Polytechnischen Gesellschaft und ihren männlichen Mitgliedern. Er bot wie der großbürgerliche Frauenclub Veranstaltungen an und stellte Frauen-Räume zur Verfügung. Für die Arbeiterinnen setzten sich die Frauen-Ortsgruppe der SPD und der Bildungsverein für Frauen und Mädchen der Arbeiterklasse ein. Es folgten weitere Gründungen, die im Verband der Frankfurter Frauenvereine vernetzt waren, so der Frankfurter Verein für Frauenstimmrecht als einer der aktivsten im Kaiserreich. Die Rechtsschutzstelle für Frauen war ebenso wie die Zentralstelle für Gemeindeämter der Frau des Allgemeinen Deutschen Frauenvereins überregional bekannt. Diese Entwicklung steht stellvertretend für viele Städte, in denen Feminismus und Emanzipation ihren Anfang in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts nahmen, wie Leipzig als Gründungsort des Allgemeinen Deutschen Frauenvereins, Dresden wegen der Bedeutung der Rechtschutzstelle unter Marie Stritt, Berlin für die vielen Gründungen von Frauenbildungs- und Ausbildungsinstitutionen durch Alice Salomon und andere, Hamburg und München durch die Aktivitäten der Stimmrechtlerinnen Anita Augspurg und Lida Gustava Heymann und nicht zuletzt etwa Stuttgart als Wohn- und Wirkungsort von Clara Zetkin. Auch die persönlichen Beziehungen der Akteurinnen zueinander, die Geschichten der Frauenvereine sowie die überregionale und internationale Vernetzung der ersten deutschen Frauenbewegung stehen im Fokus.

Ein weiterer Aspekt von Ausstellung und Buch betont die Bedeutung von politischer Teilhabe und des Rechts für die Gleichberechtigung von Frauen und Männern. Als Marie Juchacz als erste weibliche Abgeordnete eine Rede in der Nationalversammlung hielt, lag bereits ein weiter Weg zum Frauenwahlrecht und zur politischen Teilhabe von Frauen hinter ihr. Lange vor 1918 waren Frauen in Parteien, Vereinen und anderen Gruppierungen aktiv. Die Möglichkeit der Mitarbeit von Frauen in politischen Parteien war seit 1908 nationales Recht. Das Engagement von Frauen in den politischen Parteien stieg seitdem enorm, und viele Politikerinnen haben an der Gründung der jungen Weimarer Republik als Revolutionärinnen, Parteigründerinnen, Politikerinnen und Abgeordnete entscheidenden Anteil gehabt. Die Frankfurterin Tony Sender war führende Revolutionärin im Arbeiter- und Soldatenrat 1918/19, die Revolutionärin und Politikerin Rosa Luxemburg eine der wichtigsten Stimmen gegen den Ersten Weltkrieg, Gertrud Bäumer Mitbegründerin der linksliberalen Deutschen Demokratischen Partei und Clara Zetkin KPD-Mitglied und Alterspräsidentin des Berliner Reichstags 1932, die eine flammende Rede gegen den aufkommenden Nationalsozialismus hielt. Sie und viele weitere Frauen sind neben den meuternden Matrosen und Soldaten als Gewerkschafterinnen, Reformerinnen und Demokratinnen der Zeit für ihren Anteil an der entstehenden deutschen Demokratie zu würdigen.

Ausstellung und Buch widmen sich der Geschichte in chronologischer Reihenfolge. Das erste Kapitel zeigt, wie der Auftakt der Ausstellung, wie es durch den Aufbruch und das Engagement der Frauen im Kaiserreich zu grundsätzlichen Veränderungen kommen konnte. Der Wandel der Geschlechterrollen und -bilder setzte nicht erst in der beginnenden Weimarer Republik ein, sondern lässt sich bereits in vielen Lebens- und Gesellschaftsbereichen des Deutschen Kaiserreichs seit der Mitte des 19. Jahrhunderts feststellen, wie dies Katja Koblitz, Hedwig Richter, Ulla Wischermann und Kerstin Wolff in ihren Beiträgen skizzieren. Die Lebensrealitäten von Frauen um 1900 entsprachen unter anderem aufgrund der Industrialisierung und der damit einhergehenden Veränderung im Arbeits- und Privatleben schon lange nicht mehr den Rollenbildern und Idealvorstellungen von Frauen. Im Beruf, in der Freizeit sowie in Liebes- und Familienbeziehungen wandelten sich die Frauenbilder und -rollen durch die Ansprüche und Erwartungen von Frauen an die Gesellschaft sowie eine sukzessive öffentliche Debatte. Daneben eröffneten Arbeiterbewegung, die sich gründende Sozialdemokratische Partei Deutschlands und weitere Reformbewegungen auch für Frauen neue Perspektiven für mehr gesellschaftliche Freiheit, Mobilität und Teilhabe. Die Medien und Kommunikationsformen der sich konstituierenden Frauenbewegung ermöglichten neue Ansätze für Frauen, sich mit Politik und Gesellschaft zu beschäftigen und auszutauschen. Vorreiterrinnen, die höhere Bildung anstrebten und ein Studium an der Universität einschlugen, Sportarten für Frauen öffneten oder in neue Berufe strebten, waren schon zur Kaiserzeit die „Neuen Frauen“.

Diese progressive Entwicklung im Kaiserreich gab der Gründung der ersten deutschen Frauenbewegung einen Anschub. Die Organisation und die Themen der Frauenbewegung, ihre Internationalität und ihr Kampf um das Wahlrecht sowie ihre Äußerungsformen und Forderungen bis heute machen die Beiträge von Kerstin Wolff, Katja Koblitz sowie Anja Schüler deutlich. Bereits 1865 wurde der Allgemeine deutsche Frauenverein (ADF) durch Louise Otto-Peters und Auguste Schmidt in Leipzig gegründet. Das Recht auf Ausbildung und Aufnahme einer Erwerbsarbeit von Frauen waren zunächst die Zielsetzungen ihrer Vereinsarbeit. 1894 wurde dann der Bund Deutscher Frauenvereine (BDF) unter der Ägide von Marie Stritt gegründet. Um 1900 kam es zu einem wahren Gründungsboom von Frauenvereinen, der Organisationsform der Bewegung schlechthin. Auch die Netzwerkarbeit erfolgte in internationalen Verbänden, und der Austausch

Abb. 3 —— Die Schauspielerin Senta Söneland mobilisierte für die Wahl 1919 wie viele andere Frauen auch. Hier ist ihre Ansprache bei einer Wahlveranstaltung 1919 in Berlin zu sehen. D33

über das Erreichen von Frauenrechten europa- und weltweit fand auf großen nationalen und internationalen Kongressen statt. Das Wahlrecht rückte bis zum Ersten Weltkrieg dabei immer mehr als zentrale Forderung in den Fokus. Nicht nur der radikale Flügel der bürgerlichen Frauenbewegung sah die Notwendigkeit, gesellschaftliche Gleichberechtigung erst erreichen zu können, wenn politische Mitbestimmung von Frauen erreicht wäre.

Der Eintritt des Kaiserreichs in den Weltkrieg führte zunächst zu einer Zurückstellung aller Forderungen der Frauenbewegung. Der Erste Weltkrieg spaltete die Frauenbewegung nicht nur, sondern zerstörte auch auf vielen Ebenen jahrelang aufgebaute internationale und nationale Netzwerke. Es gründete sich im Kaiserreich der Nationale Frauendienst, in dem die meisten Frauenvereine zusammenarbeiteten und sich als weibliches Äquivalent des „Dienstes an der Front“ verstanden. Die Mehrheit der Frauenbewegung unterstützte wie die Mehrheit der Gesellschaft den Krieg. Mit zunehmenden Kriegsniederlagen und der kriegsbedingten Verelendung und Verarmung der Zivilbevölkerung nahmen Reform- und Friedensforderungen aber zu, und 1917 wurde auch das Wahlrecht wieder Thema. Mit der Revolution im November 1918 sollte sich alles ändern: An dem demokratischen Start der Weimarer Republik – auf der Straße, in den Räten, in den Parteien und bei der Mobilisierung, sich an der neuen Gesellschaftsordnung zu beteiligen – waren nun auch Frauen und die Frauenbewegung stark beteiligt. Der Kriegsorganisation, dem Kriegsalltag von Frauen sowie den pazifistischen Aktionen einer Minderheit von Frauenrechtlerinnen wird ebenso wie der Revolution aus der Perspektive der Frauen in den Beiträgen von Jenny Jung, Dorothee Linnemann sowie Ellen Markgraf nachgegangen.

Im vierten Kapitel steht schließlich die Wahl am 1. Januar 1919 sowie der Einzug der ersten weiblichen Abgeordneten in die verfassungsgebende Weimarer Nationalversammlung im Zentrum. Die Beiträge von Angelika Schaser und Julia Paulus zeichnen nach, wie Parteien Wählerinnen für die erste Wahl ansprachen und Kandidatinnen zu gewinnen suchten. Die Frauenbewegung schulte und unterstützte Kandidatinnen, organisierte Vorträge und erstellte Broschüren und Informationen, um Wählerinnen gut zu informieren über das, was die Parteien den Frauen boten. Auch Frauenlisten waren damals schon ein Thema mangels Aufstellung von Kandidatinnen auf guten Listenplätzen durch die Parteien. Der Einzug der 37 ersten Parlamentarierinnen in die Nationalversammlung in Weimar und die Frage nach einem sich konstituierenden Politikerinnenbild werden durch Barbara von Hindenburg ebenso vorgestellt wie die politische Arbeit der Frauen, insbesondere an der Weimarer Verfassung mit dem Gleichberechtigungsparagrafen. Birgitta Bader-Zaar richtet den Blick über die nationalen Grenzen hinweg und beleuchtet die Frage, inwieweit das Wahlrecht sich insgesamt wandelte, wie es zu der Einführung des Frauenwahlrechts international kam und welche heutigen Auseinandersetzungen um die politische Teilhabe durch das Wahlrecht bestehen.

Ein Blick auf die weitere Entwicklung bietet das nächste Kapitel: Die Etablierung von Politikerinnen in der Weimarer Republik, den Gesellschafts- und Geschlechterrollenwandel sowie die Entwicklungen zur Gleichstellung und Gleichberechtigung in den 1920er Jahren beleuchten die Beiträge von Birte Förster, Julia Paulus, Kirsten Heinsohn und Sylvia Schraut. Wie sich Frauen als Politikerinnen in den Parlamenten etablierten, steht ebenso im Zentrum der Beiträge wie die Frage, welche Politik die Frauen vertraten. Forderungen, die die Frauenbewegung vor 1918 schon gestellt hatte, wurden fortan auf die politische Agenda gesetzt, und sozialstaatliche und frauenpolitische Gesetzgebung wurde in Gang gebracht. Zu dieser Zeit geriet die Frauenbewegung in eine Krise, da mit der politischen Gleichberechtigung und dem Aufbruch in der Gesellschaft schon viel erreicht schien. Gleichzeitig sah die internationale Frauenbewegung bereits gemeinsam auf die Erfolge zurück und debattierte zukünftige Tätigkeiten. Zudem war das Wahlrecht noch nicht für alle Frauen verwirklicht. Der aufkommende Nationalsozialismus wurde auch deshalb von vielen in der Frauenbewegung als frauenfeindlich angesehen und durch Reden und Vorträge bekämpft.

Die Ausstellung wie das Buch thematisieren deshalb auch mithilfe von Biografien insbesondere das abrupte Ende der ersten deutschen Frauenbewegung sowie der allgemeinen Demokratieentwicklung durch die nationalsozialistische Diktatur zwischen 1933 und 1945. In der NS-Zeit war das passive Wahlrecht für Frauen praktisch abgeschafft, die Mehrzahl der Politikerinnen und Frauenrechtlerinnen wurde verfolgt, ins Exil gezwungen oder ermordet und viele der durch die erste deutsche Frauenbewegung gegründeten Vereine und Verbände als staatsfeindliche Institutionen aufgelöst. Dass damit sowohl Errungenschaften der ersten deutschen Frauenbewegung als auch die Erinnerung an diese und ihre Protagonistinnen zerstört wurden, zeigt dieser Exkurs ebenso.

Den jüngsten zeitlichen Ausblick bieten die Beiträge von Elke Schüller, Gisela Notz und Isabell Rohner. Sie nehmen den demokratischen Neubeginn nach 1945 und die Schaffung des Grundgesetzes der Bundesrepublik Deutschland 1949 mit dem § 3 Abs. 2, „Männer und Frauen sind gleichberechtigt.“, ebenso wie in der

DDR-Verfassung in den Blick. Die vier „Mütter des Grundgesetzes“ der Bundesrepublik, Elisabeth Selbert, Frieda Nadig, Helene Weber und Helene Wessel – alle aufgewachsen im Kaiserreich und politisch aktiv in der Weimarer Republik – erreichten durch ihr Engagement im Parlamentarischen Rat die Aufnahme der Gleichberechtigung von Frau und Mann in das Grundgesetz. Damit erneuerten sie das Werk der ersten deutschen Frauenbewegung und schlagen in der Ausstellung und im Buch die Brücke zu noch heute aktuellen Debatten. Die Forderung nach weiterer Umsetzung von Frauenrechten sowie der Gleichberechtigung in allen gesellschaftlichen und politischen Bereichen setzt sich so in Deutschland bis heute fort.

Auch ich möchte mich als Herausgeberin des Bandes bei den vielen Mitgestalter_innen und Unterstützer_innen von Ausstellung und Buch bedanken. Dem Archiv der deutschen Frauenbewegung in Kassel (AddF) mit Kerstin Wolff als Hauptverantwortliche für die Kooperation seit 2016 gilt der größte Dank – für die gemeinsame Arbeit am Inhalt der Ausstellung, das Einberufen des wissenschaftlichen Beirats und das Abhalten der wissenschaftlichen Tagung zum Thema „100 Jahre Frauenwahlrecht“ sowie die Zurverfügungstellung von rund 150 Leihgaben für die Jubiläumsausstellung.

Gemeinsam mit dem AddF konnte das Museum 2017 wissenschaftliche Expert_innen für einen Beirat gewinnen, der die Ausstellungsrealisierung mit großer Expertise begleitet hat: Julia Paulus (Institut für Regionalgeschichte, Münster), Angelika Schaser (Universität Hamburg), Anja Schüler (Universität Heidelberg), Ulla Wischermann (Universitat Frankfurt), Kerstin Wolff (AddF), Frauke Geyken (Göttingen), Michael Dreyer (Universität Jena) und Hedwig Richter (Institut für Sozialforschung Hamburg).

Darüber hinaus wurde in Zusammenarbeit mit dem AddF und dem Hamburger Institut für Sozialforschung ein Fach-Symposium im September 2017 abgehalten. Den am historischen Thema und den Biografien der Akteurinnen arbeitenden Forscher_innen wurde damit die Möglichkeit geboten, ihre Erkenntnisse vorzutragen und in einer Fach-Publikation zusammenzuführen. Die konkrete inhaltliche Bearbeitung von Begleitpublikationen für die Ausstellung (didaktisches Material, Katalog) konnte aus dieser Veranstaltung ihren Ausgang nehmen. Als weiterer Kooperationspartner des Ausstellungsprojektes und des Begleitprogramms konnte das renommierte Cornelia Goethe Centrum für Frauenstudien und die Erforschung der Geschlechterverhältnisse der Goethe Universität Frankfurt gewonnen werden. Das Frauenreferat der Stadt Frankfurt hat mit seiner Kooperation in Bezug auf das Begleitprogramm viel zum Gelingen der zahlreichen Begleitveranstaltungen beigetragen, Gabriele Wenner und Linda Kagerbauer sei herzlich gedankt.

Für die Ausstellung wurden Exponate mit internationaler, nationaler und regionaler Bedeutung entliehen – dafür danke auch ich den Leihgeber_innen sehr. Exponate der internationalen ersten Frauenbewegung kommen unter anderem aus dem Museum of London, der Women’s Library in London sowie dem ATRIA. Institute on Gender Equality and Women’s History in Amsterdam. Mithilfe einer Vielzahl weiterer deutscher Museen sowie Archiven und Bibliotheken können interessante und auch bisher zum Thema unbekannte Objekte gezeigt werden. Das Museum leistet in einem Verbund mit zentralen Archiven, Bibliotheken sowie Museen einen wichtigen Beitrag für die Vermittlung und weitere wissenschaftliche Erforschung der Geschichte der ersten deutschen Frauenbewegung.

Ganz besonders möchte ich mich bei dem Ausstellungsteam bedanken: Jenny Jung und Katja Koblitz für die Zusammenarbeit bei der Realisierung der Ausstellung. Jenny Jung danke ich darüber hinaus für die Koordinierung und inhaltliche Begleitung des Rahmenprogramms, Katja Koblitz für die Koordination der Katalogredaktion und David Barth für die Öffentlichkeitsarbeit. Auch dem weiteren Team des Museums und Expert_innen sei herzlich gedankt für die Zusammenarbeit, so der Registrarin Beate Dannhorn, den Restaurator_innen Heike Schuler, Verena Grande und Birgit Harand, Sabine Lorenz, Christoph Wenzel, Anja Damaschke und Laurence Becker, ebenso Franziska Mucha und Thomas Schwerdtfeger für die Betreuung der digitalen Angebote der Ausstellung gemeinsam mit Tine Nowak für den Multimedia-Guide, ferner Anne Gemeinhardt, Susanne Gesser, Marie-Luise Schulz und Martina Dehlinger für die Vermittlungs- und Führungsangebote zur Ausstellung. Für den Aufbau und dessen Koordination gilt mein Dank dem technischen Dienst des Hauses und der Verwaltung unter der Leitung von Barbara Langfeld.

Für motivierende Fachgespräche und Unterstützung danke ich Nina Gorgus, Nicole Schlabach, Judith Kopp, Melanie Wurst und Martha Caspers. Mein herzlichster Dank gilt für das Buch aber den Autorinnen, die mit ihren Beiträgen die Ausstellung sowie die Geschichte und Aktualität von Frauen- und Menschenrechten zum 100. Jubiläum des Frauenwahlrechts in Erinnerung halten.

Anmerkungen

1 Dohm, Erziehung 1910, S. 21.
2 Klausmann, Politik 1997.

OPEL
Die Siegerin.

Aufbrüche im Kaiserreich

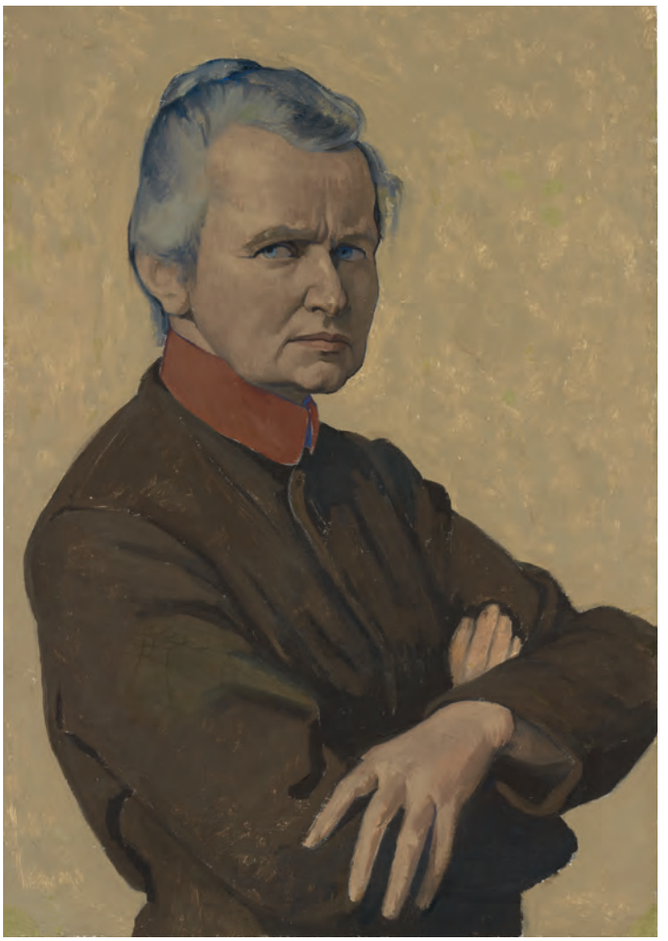
Abb. 2 —— Das S-Form-Korsett um 1900 nahm der Taille die Betonung und schuf mehr Bewegungsfreiheit. A4

Abb. 3 —— Kinderbetreuung und eheliches Familienglück waren die propagierten Lebensziele der Gründerzeit-Frau. A10

Abb. 4 —— Modezeitschriften wie die „Illustrierte Frauen-Zeitung" waren Lesestoff für die bürgerliche Frau in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. A11

Abb. 5 —— Reklamen für Korsetts wie das „Royal Worcester Corset" waren in Modezeitschriften um 1900 Selbstverständlichkeit. A7

Abb. 6 —— Haushalt war um 1900 Frauensache, auch wenn industrielle Produkte wie von der Firma Liebig dem Bestreben, zeitsparend und kostengünstig zu kochen, entgegenkamen. A8



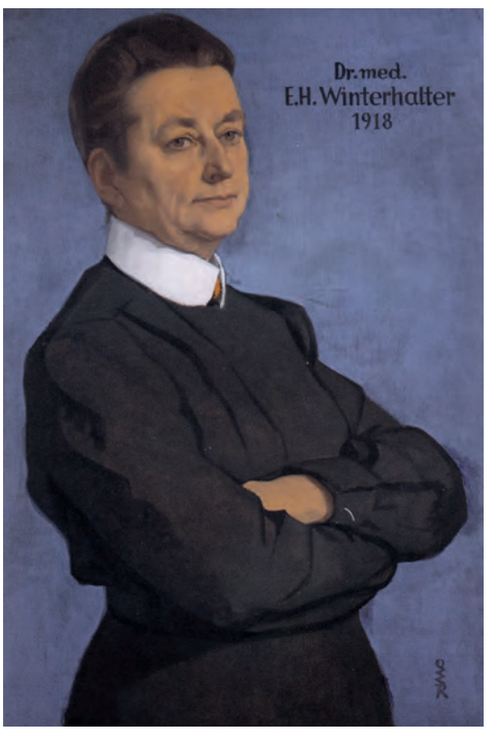


Abb. 9 —— 1900 setzte die Regierung in Baden gegen die letzten männlichen Proteste aus der Professorenschaft das Frauenstudium durch. Zuletzt folgte die Öffnung in Preußen 1908. Aber Satiren über das „Fräulein Doktor" waren noch lange verbreitet. A15

Abb. 10 —— Elisabeth Winterhalter war eine der ersten Ärztinnen in Deutschland, sie eröffnete eine Frauenarztpraxis in Frankfurt. Studium und Promotion absolvierte sie aber in der Schweiz, wo ein Studium für Frauen schon ab 1840 mögich war. B118

Abb. 11 —— Ottilie W. Roederstein hatte sich bereits um 1900 als eine gefragte Malerin international durchgesetzt. Sie ließ sich in Frankfurt nieder und kämpfte dort mit ihrer Lebensgefährtin Elisabeth Winterhalter für bessere Bildung für Frauen. B119

Abb. 12 —— Das Ausstellungsplakat zur Deutschen Heimarbeit-Ausstellung 1906 entsprach nicht den kaiserlichen Vorstellungen von Frauenarbeit. Die Kaiserin verweigerte aufgrund des Plakats den Besuch. B125

Abb. 13 —— Mit großen Ausstellungen wie ‚Die Frau in Haus und Beruf' in Berlin 1912 machten Frauen auf erlangte Professionalität, Fortschritte in der Emanzipation und weitere Forderungen aufmerksam. A17

Abb. 17 —— Frauen erlangten neue Berufe in den Angestelltenbereichen weit vor der Weimarer Republik, so auch als Telefonistinnen in den Telefonzentralen der Städte.

Abb. 18 — Das Familienbild änderte sich um 1900 rasant – auch in Arbeiterfamilien wie der Familie der späteren Nationalversammlungsabgeordneten Johanna Tesch wurden die Töchter mehr gefördert und politisiert, um einen beruflichen Aufstieg zu erreichen und sich gesellschaftlich einbringen zu können. D102

—— In der Männergesellschaft: Zur Lage von Frauen im Kaiserreich

von Katja Koblitz

Abb. 21 —— In der ‚Gartenlaube', der ersten erfolgreichen deutschen Illustrierten, war das bürgerliche Frauenbild des 19. Jahrhunderts genauso präsent wie die Frauenbewegung. A9

„Der eigentliche Beruf des Weibes wird zu allen Zeiten das Haus und die Ehe sein. Sie soll Kinder gebären und erziehen. Ihrer Familie soll sie den lauteren Quell ihrer fühlenden, liebevollen Seele spenden [...] Dass aber die Frau in die Fabrik geht, und dass damit die Mahlzeit und alle Bequemlichkeiten des häuslichen Lebens fortfallen, führt zur völligen Zerstörung der Ehe"[1] – so umriss der Historiker Heinrich von Treitschke das um 1900 weit verbreitete Familien- und Frauenideal, welches Frauen auf Kinder, Küche und Kirche reduzieren wollte. Dieses Ideal etablierte sich, als sich im Zuge der frühen Industrialisierung in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts der traditionelle Zusammenhang von Haushalt und Erwerbstätigkeit, in der Frauen einen zentralen Beitrag zum gemeinsamen Wirtschaften beitrugen, zunehmend auflöste.[2] Es sah eine ungleiche Rollenverteilung zwischen den Geschlechtern vor, der zufolge der Mann sich als Haupternährer der Familie in Beruf und Öffentlichkeit bewähren sollte, während die Frau als Hüterin der Familie ihren Platz am Herd einnehmen, den Haushalt führen, die Kinder standesgemäß erziehen und dem Mann eine heimische Geborgenheit sichern sollte.[3]

Leitbild abhängige Ehefrau

Das neue Leitbild der bürgerlichen Familie wurde über Massenblätter wie ‚Die Gartenlaube' verbreitet und floss über Ratgeber aller Art auch in die Kindererziehung ein (Abb. 21). Während Söhne durch Ausbildung oder Studium zu Leistung angehalten waren, blieb Töchtern der Privatunterricht in Kochen, Nähen, Malen und Musizieren oder die höhere Schule, die sie auf ihre Rolle als tüchtige Hausfrau und gesellschaftsfähige Ehefrau vorbereiten sollte.[4] Mit Anfang zwanzig wurden sie an oft zehn Jahre ältere Männer der eigenen Schicht verheiratet; das Altersgefälle und die größere Lebenserfahrung verstärkte die Dominanz der Männer in der Beziehung. Wertschätzung konnten bürgerliche Frauen nur vom Status des Mannes und ihrer Rolle als Mutter und Haushaltsvorstand ableiten. Ihre Arbeit für die Familie wurde gesellschaftlich nicht anerkannt, sondern als wesensgemäße Veranlagung vorausgesetzt.

Auch in ihrer rechtlichen Stellung blieb die Frau im Kaiserreich in Abhängigkeit vom Mann: Dem 1900 eingeführten Bürgerlichen Gesetzbuch zufolge galt die Frau als nicht voll geschäftsfähig und konnte eigenständig keine Verträge abschließen. In fast allen rechtlichen Belangen trat der Vater, Bruder oder Ehemann stellvertretend für sie in Erscheinung.[5] Das von ihr in die Ehe eingebrachte Vermögen unterlag der völligen Verfügungsgewalt des Mannes, der zudem seiner Frau verbieten konnte, erwerbstätig zu sein.[6] Im Familienrecht war der Mann der juristische Vormund der Kinder, und da bei Scheidungen vom Verschuldungsprinzip ausgegangen wurde, waren die Regelungen zum Unterhalt für geschiedene Frauen extrem ungünstig.[7] Im Bereich der Sexualität herrschte neben einer großen Prüderie – so

war es nach Stefan Zweig einer Dame nur erlaubt, „Beinkleid“ statt „Hose“ zu sagen[8] – eine Doppelmoral vor, die vor- und außereheliche Sexualität zwar beim Mann hinnahm, bei der Frau aber skandalisierte.[9]

Im politischen Raum blieb die Dominanz der Männer ebenfalls gewahrt: Seit 1850 war es Frauen – mit Ausnahme von Baden und von Hamburg seit 1893 – verboten, Mitglied eines politischen Vereins oder einer Partei zu sein. Erst das 1908 erlassene Reichsvereinsgesetz erleichterte die politische Betätigung von Frauen, doch galt Politik weiterhin als Männersache.[10] Dass Frauen in der Öffentlichkeit sprachen und eigene politische Forderungen formulierten, wurde nach wie vor nicht nur als angeblich „unnatürlich“, sondern als eine Überforderung und Gefahr für die Frau und die Familie angesehen.

Das bürgerliche Ideal sah für die Frau auch keine Berufstätigkeit vor, weder sollte sie einer außerhäuslichen Arbeit nachgehen noch durch Hausarbeit übermäßig beansprucht werden. Der Anspruch, die Respektabilität der Familie nach außen zu zeigen, drückte sich zudem darin aus, dass die Frau in einem einschnürenden Korsett eine „gute Figur“ zu machen und bei Besuchen in der „guten Stube“ die „traute Häuslichkeit“ widerzuspiegeln hatte (Abb. 22). Höhere Reinlichkeitserwartungen und Ausgaben im bürgerlichen Haushalt erforderten aber noch mehr Engagement der Frauen in der Haushaltung und oft den heimlichen Zuverdienst durch die Übernahme von Näharbeiten.

Lebensrealitäten der Frauen

Besonders die Mitversorgung weiblicher Familienangehöriger und noch unverheirateter Töchter konnte immer weniger garantiert werden – daher setzte sich die bürgerliche Frauenbewegung für bessere Bildungschancen und damit verbundene günstigere Perspektiven auf dem Arbeitsmarkt ein. Zu vielen Berufszweigen und den akademischen Laufbahnen – etwa in Medizin und Justiz – musste der Zutritt erst noch erkämpft werden. Für viele bürgerliche Frauen war der Beruf der Lehrerin erstrebenswert, da er als standesgemäß galt. Von den männlichen Kollegen aus Konkurrenzangst angefeindet, gab es um 1896 immerhin schon 14.600 angestellte Lehrerinnen in Preußen, von denen aber zwei Drittel eher schlecht bezahlte Stellen an Volksschulen hatten und nur ein Drittel an privaten und öffentlichen höheren Mädchenschulen arbeiteten. Zudem galt eine Zölibatsklausel, wonach sie bei einer Heirat aus dem Schuldienst ausschieden. Gegen die als „weiblich“ geltenden Berufe der Krankenpflegerin und Sozialarbeiterin regte sich weniger Widerstand. Der Ausbau der kommunalen Gesundheits- und Wohnungsfürsorge, den vor allem die Frauenbewegung voranbrachte, führte dazu, dass 1910 in den deutschen Städten rund 400 Frauen besoldete Stellen hatten, die statistisch aber unbedeutend waren.[11]

Abb. 22 —— Seit 1900 hatten sich Damenballkleider im Schnitt stark vereinfacht und wurden dem modernen und mobilen Frauenbild angepasst. A2

Abb. 23 —— Ein Dienstmädchenkleid mit Kopfhaube trugen um 1900 die zahlreichen jungen ledigen Frauen, die vom Land in die Großstädte zogen, um dort „in Stellung" zu gehen. A1

In den sozialen Schichten jenseits des Bürgertums drängten Frauen weniger aus emanzipatorischen als existenziellen Motiven auf Ausbildung und Lohnarbeit.[12] Egal, ob in Handel, Handwerk, Landwirtschaft oder Fabrikarbeit tätig, überall setzten sich dabei aber bürgerliche Ehe- und Familienvorstellungen als soziale Normen allmählich durch. Wachsende materielle Spielräume infolge steigender Reallöhne und kürzerer Arbeitszeiten bestärkten dies. Doch nur Familien, die der fachlichen Elite ihres Sektors angehörten, konnten sich einen bürgerlichen Lebensstil leisten; die meisten blieben – allen Ängsten vor einer möglichen Konkurrenz zum Trotz – auf den Zuverdienst der Frauen angewiesen.

Genaue Zahlen zur Erwerbstätigkeit von Frauen im Kaiserreich liegen nicht vor, da in den Statistiken die sogenannten mithelfenden weiblichen Familienangehörigen selten genau erfasst wurden. Geschätzt wird, dass die Zahl der erwerbstätigen Frauen von 5,52 Millionen (1882) über 6,58 Millionen (1895) auf 9,49 Millionen (1907) anstieg; der prozentuale Anteil mit rund 30 Prozent aber blieb konstant.[13] Laut der Berufszählung von 1907 waren 48,8 Prozent in der Landwirtschaft, 22 Prozent im industriell-gewerblichen Bereich, 9,8 Prozent in Handel und Verkehr, 13,2 Prozent in häuslichen Diensten und 3 Prozent in freien Berufen und im öffentlichen Dienst tätig.[14]

Die meisten Frauen arbeiteten somit als Tagelöhnerinnen und Mägde im Agrarsektor; hinzu kam ein hoher Anteil an mithelfenden weiblichen Familienangehörigen, die oft nicht gezählt wurden. Um den harten Arbeitsbedingungen, der sozialen Kontrolle und den Zudringlichkeiten seitens der Männer zu entrinnen, gingen viele dieser Frauen vor allem seit der Jahrhundertwende in die wachsenden Städte. Dort waren sie als Dienst- und Kindermädchen tätig – allein für Berlin werden um 1900 über 100.000 Dienstmädchen vermutet (Abb. 23).[15] Angesichts geringer Löhne, einer Arbeitsdauer von oft 16 Stunden am Tag, einer Unterbringung meist auf Hängeböden, potenzieller Übergriffe der Hausherren und -söhne und der permanenten Überforderung mit Kochen, Waschen, Nähen, Bügeln, Putzen, Einkaufen und Kinderhüten schieden die „Mädchen für alles" meist nach zwei bis drei Jahren aus. Sie bemühten sich, entweder zu heiraten oder in den expandierenden Fabriken unterzukommen.

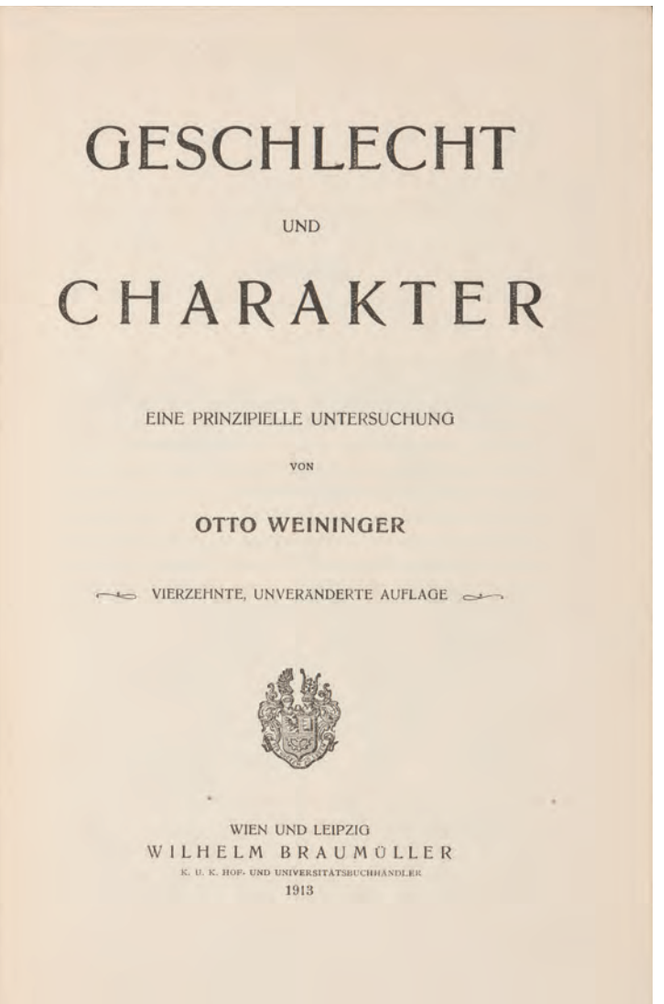
Aufgrund der deutlich schlechteren Löhne als Ungelernte waren Frauen vor allem in traditionell als „weiblich" eingestuften Branchen wie dem Textil- und Bekleidungsgewerbe und der Nahrungs- und Genussmittelindustrie gefragt, teilweise wurden sie auch auf unteren Lohnebenen in den neuen Zweigen der Elektrotechnik, Feinmechanik und chemischen Industrie angestellt. Ihr Anteil an der Gesamtzahl der Beschäftigten kam aber bis 1914 kaum über 20 Prozent hinaus, sondern wuchs parallel zu der Expansion der Industrien, sodass die Ängste in der Arbeiterschaft um eine angebliche weibliche Konkurrenz und Lohndrückerei unbegründet waren. Die meisten Arbeiterinnen verließen nach der Heirat oder der Geburt des ersten Kindes ihre Anstellung. Im expandierenden Bereich der Heimarbeit vor allem für die aufstrebende Konfektionsindustrie versuchten sie zum geringen Familieneinkommen beizutragen. Ihre Arbeit wurde schlecht bezahlt,

unterlag saisonalen Schwankungen und war nicht versichert. Zudem unterboten sich die proletarischen und kleinbürgerlichen Frauen bei den wenigen Aufträgen, was den Verdienst weiter verringerte. Infolge der mehrfachen Belastung mit Haushalt, Zuverdienst, Kinderversorgung und ungewollten Schwangerschaften erkrankten und alterten die Frauen rasch. Verwitweten und alleinstehenden Heimarbeiterinnen blieb zudem bei Ausfällen oft nur die Prostitution als Ausweg.[16]

Bessere Beschäftigungsbedingungen boten sich für die Frauen als Angestellte im wachsenden Sektor von Handel und Dienstleistungen; ihre Zahl stieg von 110.661 (1882) auf 639.563 (1907). Frauen arbeiteten zunächst vor allem als Verkäuferinnen in den aufblühenden Kaufhäusern. Mit der zunehmenden Bürokratisierung und Technisierung von Verwaltung, Handel und Gewerbe waren sie als Sekretärinnen und Telefonistinnen, seltener auch als Kontoristinnen, gefragt. Im Vergleich zu den Verkäuferinnen waren die Arbeitsbedingungen und die Löhne für Büroangestellte günstiger. Für beide Gruppen galt aber, dass ihre Anstellung als Übergangsstadium zur Ehe galt und über Dreißigjährige aus ihren Jobs gedrängt wurden.[17]

Lebenswelten im Umbruch

Die Lebenswelt von Frauen im Kaiserreich befand sich somit sowohl im familiären als auch im beruflichen Leben in einem permanenten Umbruch: Teils aufgrund und teils entgegen der bürgerlichen Beschränkung auf Haushalt und Familie drängten Frauen aus wirtschaftlichen Gründen auf den Arbeitsmarkt und rangen um bessere Ausbildung und berufliche Entfaltung. Im Zuge der Reformbewegungen um 1900 veränderte sich auch der Alltag von Frauen, und in der sexuellen Frage pochten Frauen auf eine eigenständige Sexualität und partnerschaftliche Beziehungen – selbst die Anerkennung lesbischer Liebe wurde diskutiert.[18] Prekär blieb die Geburtenkontrolle: Da sich die Wenigsten Verhütungsmittel leisten konnten, starben bei den bis zu 500.000 geschätzten Abtreibungen jährlich Tausende von Frauen. Das größte Hindernis für die Gleichstellung der Frauen bildete der nach wie vor als wesensgemäß für Frauen angesehene Dreiklang von Heirat, Familie und Haushalt: Er lag dem rechtlich-politischen Status der Frauen zugrunde, beschnitt für die bürgerliche wie proletarische Frau die Ausbildungschancen und Beschäftigungsverhältnisse und reglementierte ihre Entfaltung im Alltag. Der Drang vieler Frauen zur gesellschaftlichen Gleichberechtigung wurde zudem als Bedrohung einer angeblich „natürlichen" Geschlechterordnung skandalisiert – wie beispielsweise in Otto Weiningers diffamierender Schrift ‚Geschlecht und Charakter' von 1903 (Abb. 24). Sie offenbarte die Ängste um eine Auflösung der Ideale von Männlichkeit und Weiblichkeit in der modernen Gesellschaft, die sich bei aller Gegenwehr weder in der Kaiserzeit noch danach aufhalten ließ. Der Zeiger stand auf Veränderung; die Frauen waren auf dem Vormarsch.


GESCHLECHT

UND

CHARAKTER

EINE PRINZIPIELLE UNTERSUCHUNG

VON

OTTO WEININGER

VIERZEHNTE, UNVERÄNDERTE AUFLAGE

WIEN UND LEIPZIG
WILHELM BRAUMÜLLER
K. U. K. HOF- UND UNIVERSITÄTSBUCHHÄNDLER
1913

Abb. 24 —— Otto Weiningers Schrift ‚Geschlecht und Charakter' erschien 1903 mit der antifeministischen Aussage, dass Politik durch die Teilhabe von Frauen emotional und geistlos würde. A12

Anmerkungen ——

1 Treitschke, Politik 1897, Bd. 1, S. 258f.
2 Gerhard, Verhältnisse 1978.
3 Hausen, Polarisierung 1976, S. 363–393.
4 Kleinau / Opitz, Geschichte 1996.
5 Dölemeyer, Frau 1997, S. 633–658.
6 Hubbard, Familiengeschichte 1983, S. 51ff.
7 Blasius, Ehescheidung 1987, S. 127ff.
8 Vgl. Zweig, Welt 1949, S. 96.
9 Budde, Weg 1994, S. 47–48.
10 Gerhard, Grenzziehungen 1997, S. 509–546.
11 Frevert, Frauen-Geschichte 1986, S. 119, S. 102.
12 Brinker-Gabler, Frauenarbeit 1989.
13 Nipperdey, Deutsche Geschichte 1990, Bd. 1, S. 76.
14 Saul / Flemming, Arbeiterfamilien 1982, S. 165.
15 Walser, Dienstmädchen 1985, S. 17ff.
16 Beier, Frauenarbeit 1983, S. 36–39.
17 Vgl. Nienhaus, Berufsstand 1982, S. 17ff.
18 Vgl. Haefs / Gille, Sittenstrenge 1994, S. 181–182, ebf. S. 74 u. S. 21 sowie Kokula, Homosexualität 1981, bes. S. 22–33 u. S. 36–46.

—— Reformbewegungen und die Frauen im Kaiserreich

von Hedwig Richter

Abb. 25 —— Die ab der Mitte des 19. Jahrhunderts mit der Lebensreformbewegung entstehende Kleidung sollte es Frauen ermöglichen, sich freier zu bewegen und am Arbeitsleben teilzunehmen. A5

Etwas lag um 1900 in der Luft. Viele Menschen lebten in einem „ständigen geistigen Rausch", wie eine Zeitgenossin kommentierte.[1] In Vergnügungsparks und in Ausflugslokalen, auf neuen Eisenbahnlinien und Theaterbühnen erlebten mehr und mehr Menschen ihr Leben als Aufbruch und voller Hoffnung. In der internationalen Rangskala der Industrialisierung holte Deutschland Großbritannien ein und lag vor dem Ersten Weltkrieg an zweiter Stelle hinter den USA. Die einen stiegen ins Automobil und setzten auf die Technisierung der Welt – die anderen riefen „Zurück zur Natur!". Nackttanzen, Wandervögel, vernetzte Kontinente – die Welt war in Bewegung. In einer „Bilanz des Jahrhunderts" stellte die ‚Berliner Illustrirte Zeitung' 1898/99 fest, dass die große Mehrheit der Leser_innenschaft die Gegenwart für die glücklichste Zeit überhaupt hielt.[2] Die Menschen streiften die alten Kleider ab. Frauen bestiegen das Rad, zogen bequemere Badeanzüge an, und viele verzichteten auf die einschnürenden Korsetts (Abb. 25).

In Berlin taten sich wie in Wien am Ende des 19. Jahrhunderts Künstler_innen zusammen, die sich programmatisch als „Secession" bezeichneten und sich von der alten Kunst absetzten. Zu den prominenten Gründungsmitgliedern gehörte die Malerin Käthe Kollwitz. Doch auch in der etablierten Nationalgalerie in Berlin standen die Zeichen auf Aufbruch: Das Museum besaß mit Gemälden von Édouard Manet oder Paul Cézanne die größte Sammlung französischer moderner Kunst der Welt. Im 1907 in München gegründeten Deutschen Werkbund engagierten sich Frauen und Männer für eine Versachlichung der Alltagswelt vom Sofakissen bis zum Städtebau. Die neue Nüchternheit barg die Ästhetik des Bauhauses, und sie sollte bestimmend für das 20. Jahrhundert werden.

Die Kunst stand für mehr: Die neue Architektur sollte den einfachen Menschen dienen. Gerhart Hauptmann, Ehrenmitglied der „Secession" und gefeierter Bühnenautor, beschrieb das Leben der armen Leute. Die Sozialdemokratie war aus der Zeit der Sozialistengesetze von 1878 bis 1890 gestärkt hervorgegangen und vor dem Weltkrieg gab schließlich jeder dritte Wähler seine Stimme der Arbeiterpartei. Zwar lehnte eine Mehrheit der Bürgerlichen eifernd den Sozialismus ab – schließlich waren sie davon überzeugt, in der besten aller Zeiten zu leben – und trotz vieler gemäßigter Verlautbarungen blieb die offizielle Linie der Sozialisten die der Revolution. Dennoch war den meisten in allen Lagern klar: Der Aufbruch musste gerade auch dem Proletariat dienen – man lebte schließlich im Zeitalter der Massen. Die Statistik aus der Zeit der Jahrhundertwende rechnete 67 Prozent zur unteren Klasse, wovon etwa 20 Prozent zum echten „Proletariat" aus Fabrik- und Landarbeiter_innen gehörten. Zum „Kleinbürgertum" zählten rund 25 Prozent, und fünf Prozent zum Bürgertum. Politik wurde aufregender und kontroverser, der Zeitungsmarkt interessanter (Abb. 26). Städte schmückten sich in den wohlhabenden Vierteln mit Parkanlagen und demonstrierten ihren bürgerlichen Stolz mit neuen prunkvollen Rathäusern. In Ber-

lin entstand das Reichstagsgebäude und gab dem Parlament, das in der deutschen Öffentlichkeit eine immer wichtigere Rolle spielte, ein angemessenes Domizil.

Das düstere Klischee vom Pickelhauben-Imperium

Dieser Aufbruch passt schlecht in das Image, das Feuilletons und immer noch viele Geschichtsbücher vom Kaiserreich zeichnen: Hier ist die Bühne besetzt mit Militär, mit dem „tumben Kaiser“ und mit Kolonialherren.[3] Gewiss, es gab in der deutschen Gesellschaft Militarismus und Kolonialismus – wie auch in den anderen europäischen Ländern. Doch wer das Deutsche Reich um die Jahrhundertwende auf das düstere Klischee vom Imperium der Pickelhauben reduziert, übersieht die weltweite Aufbruchsstimmung der Gesellschaften. Zugleich blendet dieses Zerrbild – nicht zufällig – den grandiosen Aufstieg der Frauen aus. Die Einführung des Frauenwahlrechts nach dem Ersten Weltkrieg mit seiner hohen Wahlbeteiligung und der großen Anzahl an weiblichen Abgeordneten von neun Prozent ließe sich ohne diese Auf- und Umbrüche nicht verstehen.[4]

In dieser Zeit wurde erstmals die Emanzipation der Frauen von einer breiteren Gesellschaftsschicht getragen. Wie in anderen Ländern mit einer starken Frauenbewegung blühte damit zugleich ein hasserfüllter Antifeminismus auf. Doch sorgten Reformer_innen in vielen Bereichen für die Umsetzung der Emanzipation – und für weitere Veränderungen wurde der Boden bereitet. Viel mehr Frauen als zuvor verdienten nun ihr eigenes Geld, sei es als Arbeiterin, als Hausmädchen oder auch als Lehrerin. Zu Tausenden zogen junge Frauen an die Universitäten. Vor dem Weltkrieg stellten sie allein in Preußen acht Prozent der Studierenden. Frauen betraten die politische Bühne, hielten Vorträge, demonstrierten, forderten das Wahlrecht. Zwar liegen die Anfänge der ersten Frauenbewegung früher – der Allgemeine Deutsche Frauenverein etwa wurde bereits 1865 gegründet –, doch nun erlebten die feministischen Anliegen einen außerordentlichen Aufschwung. August Bebel erklärte 1909 über den Kampf für die Gleichstellung der Frauen: „Es dürfte kaum eine zweite Bewegung geben, die in so kurzer Zeit so günstige Resultate erzielte.“[5] (Abb. 27)

Die transnationale Reformbewegung

Der Erfolg der Frauen ergab sich nicht zuletzt daraus, dass sie die große Bewegung der Zeit mitbegründeten: Die Reformbewegung, die in allen nordatlantischen Ländern die Gesellschaften umgestalteten.[6] Sie waren eine Reaktion auf die sozialen Umbrüche der Zeit. In Deutschland etwa, das zum Einwanderungsland geworden war, wuchs die Bevölkerung von 1871 bis 1910 um 60 Prozent

Abb. 26 —— Auf einer Postkarte anlässlich des 60. Jahrestages zum Gedenken an die Märzgefallenen 1848 in Berlin wurde zum Wahlrecht für Frauen aufgerufen. B69

auf 65 Millionen an. Gehörten im Jahr 1872 erst 35 Prozent der Deutschen zur Stadtbevölkerung, lebte vor dem ersten Weltkrieg bereits die Mehrheit in der Stadt.

Für viele Reformer_innen stand die „Soziale Frage“ im Mittelpunkt, die nach Ansicht der britischen Aktivistin Beatrice Webb „den Platz der Religion“ einnahm.[7] Dabei engagierten sich Frauen aller Couleur, Feministinnen und Konservative, Sozialistinnen ebenso wie Kirchennahe. Die meisten kamen aus dem bürgerlichen Milieu, aber es gab auch zahlreiche Arbeiterinnen, die sich für bessere Bildungsmöglichkeiten einsetzten oder gegen Ausbeutung und gegen Alkoholmissbrauch kämpften. Auch wenn sich gerade die Sozialistinnen häufig weigerten, mit den „Bürgerlichen“ zusammenzuarbeiten, teilten doch die allermeisten die Vorstellung, dass Sozialreformen in den „weiblichen“ Bereich gehörten. Das 19. Jahrhundert über wurden Frauen als das moralische Geschlecht gefeiert, als die liebenden, selbstlosen Wesen, die sich um Kinder, Kranke, Arme und natürlich aufopfernd um

ihren Ehemann kümmerten.[8] Frauen nutzten diese „weibliche“ Kernkompetenz und forderten mehr Mitspracherecht insbesondere im sozialen Bereich ein.

Dabei erlebte Armut in dieser Zeit keineswegs einen neuen Höhepunkt. Im Gegenteil: Trotz anwachsender Ungleichheit waren die Reallöhne der Arbeiter beachtlich angestiegen, der Wohnraum wurde besser und vermutlich sogar billiger, die Kindersterblichkeit halbierte sich vor dem Ersten Weltkrieg und entsprechend stieg die durchschnittliche Lebenserwartung. Hungersnöte, die noch 50 Jahre zuvor das Leben der Ärmsten terrorisierten, waren undenkbar geworden. Die Arbeitszeit sank, sodass ein Bedarf für neue Massenvergnügungen und Bildungsmöglichkeiten entstehen konnte. 1890 hatte in Berlin die internationale Konferenz über Arbeitszeiten stattgefunden, die eine Reduzierung der Arbeit für Kinder, Jugendliche und Frauen forderte. 1900 wurde dann der 10-Stunden-Arbeitstag im Deutschen Reich durchgesetzt.

Neu war jedoch die Skandalisierung der Armut, und dazu trugen wesentlich die Frauen bei. Alice Salomon etwa gehörte zu jenen, die damals die Grundlagen für die professionelle Soziale Arbeit legten. Sie setzte sich von Berlin aus für alleinerziehende Mütter und deren Kinder ein und gründete Aus- und Weiterbildungsstätten von Frauen im sozialen Bereich.[9] Salomon tauschte sich intensiv mit der amerikanischen Feministin und Aktivistin Jane Addams aus, der Initiatorin von „Hull House“, eines riesigen sozialen Wohnprojektes in Chicago. Maria Montessori begann in dieser Zeit mit ihrer Arbeit unter den Kindern in einem Armenviertel Roms und inspirierte ganz Europa. Die Schwedin Ellen Key veröffentlichte 1900 ihren internationalen Bestseller ‚Das Jahrhundert des Kindes‘. Bürger und immer wieder auch Bürgerinnen riefen für nahezu jedes zukunftsträchtige Thema – Gleichberechtigung, Pädagogik, Hygiene, Umweltschutz, Frieden – internationale Konferenzen aus und trafen sich zum intensiven Austausch.

Abb. 27 —— Gedenkkarte von 1908 für August Bebel als frühen SPD-Verfechter für das Frauenwahlrecht mit Darstellung der auf die Französische Revolution anspielenden Marianne mit roter Fahne und einem Sonnenaufgang. B105

Sexualität, Pazifismus, Erziehung – alles gehörte mit allem zusammen

Es gab kaum einen Bereich, in dem sich Frauen nicht für Reformen einsetzten. Der von Helene Stöcker mitbegründete Bund für Mutterschutz und Sexualreform schrieb in sein Programm: „Zweck des Bundes ist es, die Stellung der Frau als Mutter in rechtlicher, wirtschaftlicher und sozialer Hinsicht zu verbessern, insbesondere unverheiratete Mütter und deren Kinder vor wirtschaftlicher und sittlicher Gefährdung zu bewahren und herrschende Vorurteile gegen sie zu beseitigen“.[10] Die Mehrheit der Frauen blieb jedoch wie selbstverständlich den konventionellen Erwartungen und Vorstellungen von Familie und weiblicher Hausfrauenrolle verbunden (Abb. 28).

Großes Engagement zeigten viele Aktivistinnen auch für die pazifistische Bewegung. Mit ihrem Verständnis der besonders hohen Moralität „des Weibes“ empfanden diese Frauen diesen Einsatz als folgerichtig. Als Bertha von Suttner 1905 den Friedensnobelpreis erhielt, erklärte sie in ihrer Festrede, dass „das Werdende, das Erzielte immer um einen Grad besser, höher, glücklicher sich gestaltet als das Gewesene“. Suttner hoffe auf eine „Ära der Kriegslosigkeit“. Sie teilte ihre Überzeugung mit weiten Teilen des Bürgertums.[11] Der Bankier und liberale Politiker Georg von Siemens hoffte, dass „die Kämpfe des nächsten Jahrhunderts […] weniger mit Säbel und Gewehr als mit industriellen und kommerziellen Waffen ausgefochten werden“.[12] Mochte sich Kaiser Wilhelm II. über pazifistische Strömungen ärgern, am Ende stand auch das Deutsche Reich hinter der Erklärung der internationalen Haager Friedenskonferenzen von 1899: Die Unterzeichneten (darunter neben Deutschland auch die USA, Frankreich, Russland und Großbritannien) zeigten sich „von dem festen Willen beseelt, zur Aufrechterhaltung des allgemeinen Friedens mitzuwirken“ – und zwar „in Anerkennung der Solidarität, welche die Glieder der Gemeinschaft der civilisirten Nationen verbindet“; alle seien „gewillt, die Herrschaft des Rechtes auszubreiten und das Gefühl der internationalen Gerechtigkeit zu stärken“. Nur, wer diese Hoffnung und diesen weltweiten Aufbruch versteht, kann ermessen, wie entsetzlich zerstörerisch der Erste Weltkrieg wirkte.

Für viele Frauen gehörte alles mit allem zusammen. Zur Bekämpfung der Armut und allgemeinen Hebung des Menschengeschlechts galt es, für bessere Arbeitsbedingungen zu sorgen, Kinder zu schützen und helle Wohnungen zu bauen, Städte zu

verschönern – und jenen Menschen ein Wahlrecht zu geben, die für all das die Kernkompetenz zu haben schienen: Frauen. Dabei griffen viele Frauen die problematischen Strömungen der Zeit auf. Konservative Frauenvereine unterstützten die koloniale Herrschaft, und der emporbrechende Rassismus schien vielen Bürgerinnen in Europa und den USA einleuchtend.[13] Ellen Key wurde zu einer Vorkämpferin für Euthanasie. Sie plädierte für Eugenik, für die Höherzüchtung des Menschen und für Abtreibungen von „minderwertigem" Leben – ähnlich wie die deutsche Frauenrechtlerin Helene Stöcker oder die amerikanische Feministin Margaret Sanger.

Begründerinnen des Sozialstaates

Viele Frauenrechtlerinnen sahen im Frauenwahlrecht ein notwendiges Mittel, um ihre Reformen besser umsetzen zu können – zahlreiche von ihnen wünschten sich das politische Stimmrecht als Krone ihrer Bemühungen. Die Chancen für seine Einführung standen gut. Die neuere Forschung tendiert dazu, den Ersten Weltkrieg nicht als Ursache für das Frauenwahlrecht zu sehen, sondern eher als Hindernis, das die Umsetzung der politischen Gleichberechtigung hinauszögerte. Selbstbewusst erklärte die amerikanische Frauenrechtlerin Carrie Chapman Catt zu Beginn des Jahrhunderts, dass alle Welt vom Frauenwahlrecht redete und sich dafür interessierte. Im Jahr 1904 reiste sie zum Internationalen Frauenkongress nach Berlin. Mit Feministinnen aus aller Welt, darunter Anita Augspurg, Marie Stritt und Millicent Fawcett, nahm sie den Kongress zum Anlass, die erste internationale Vereinigung für das Frauenwahlrecht zu gründen, die International Woman Suffrage Alliance.

Mit ihrem Engagement hatten die Frauen lange vor dem Ersten Weltkrieg bewiesen, dass sie unverzichtbar waren für das öffentliche Leben. Mit ihrer Reformbegeisterung trugen sie zur Neudefinition von Politik bei und gehörten zu den wesentlichen Begründerinnen des Sozial- und Wohlfahrtsstaates, einer der Grundlagen moderner Demokratien.

Abb. 28 —— Für das Plakat zur Deutschen Heimarbeit-Ausstellung von 1906 entwarf Käthe Kollwitz ein dem Frauenideal entgegenstehendes Motiv, das Bild einer von Arbeit abgemühten Frau. B124

Anmerkungen ——

1 Stöcker, Lebenserinnerungen 2015, S. 57.
2 Conrad, Globalisierung 2006, S. 48.
3 Zum anhaltenden „Sonderweg" die kluge Kritik von Thomas Welskopp, Identität 2002, S. 109–139.
4 Förster, Staat 2018, S. 35–55; Bock, Denken 2014, S. 168–203; Schaser, Einführung 2009, S. 97–110.
5 Bebel, Frau 1985, S. 36.
6 Kerbs/Reulecke, Handbuch 1998; Rodgers, Atlantiküberquerungen 2010.
7 Zitiert in: Himmelfarb, Poverty 1991, S. 4.
8 Kucklick, Geschlecht 2015.
9 Schüler, Frauenbewegung 2004.
10 Zitiert in: Schmidt, „Neue Ethik" 2001.
11 Suttner, Nobelvorlesung 1906.
12 Goldenes Buch 1900, S. W-I47.
13 Heinsohn, Politik 1997.

—— Frauenbewegungen und Öffentlichkeiten um 1900

von Ulla Wischermann

Die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert stellt einen Höhepunkt in der Geschichte der deutschen Frauenbewegung dar und markiert gleichzeitig den Zeitraum, in dem der Kampf für Gleichberechtigung eine sehr breite öffentliche Aufmerksamkeit erlangte. Die Bewegung war um 1900 sehr mitgliederstark geworden und hatte sich in unterschiedliche Flügel und Themen ausdifferenziert. Die gemäßigt-bürgerliche, die bürgerlich-radikale und die proletarische Frauenbewegung entwarf ihre Ziele und Forderungen, auch konfessionelle Frauen – evangelisch, katholisch, jüdisch – organisierten und artikulierten sich.[1] Im Gegensatz zu neuen sozialen Bewegungen der Gegenwart, die häufig durch Autonomie und Spontaneität gekennzeichnet sind, organisierten sich die Frauenbewegungen der Jahrhundertwende formalisiert und hierarchisch in Vereinen, denn in Parteien durften sie bis 1908 nicht eintreten.

Die Vereine agierten nicht nur auf der deutschen Reichsebene, sondern Provinzial- und Regionalvereine überzogen wie ein Netz das ganze Land.[2] Der Kampf um Frauenrechte fand überregional und regional, seit den 1890er Jahren mit der Gründung großer Organisationen gleichzeitig auch international statt.[3] Historische Forschungen zeigen: Alle Ebenen dieser Organisierung waren erforderlich, um die Frauenbewegungen auf die Agenda des Kaiserreichs zu bringen. Dabei ist herauszustellen, dass und wie sehr persönliche Beziehungen, Freundschaften, aber auch Feindschaften zwischen den Akteurinnen die jeweiligen Vereinsnetze prägten, stärkten oder schwächten.[4]

In diesem Beitrag soll das Ineinandergreifen der verschiedenen Ebenen nachvollzogen und die Kommunikations- und Interaktionsformen der Frauenbewegungen um 1900 skizziert werden. Soziale Bewegungen, also auch Frauenbewegungen – so eine gängige Definition – sind „Produkt und Produzent sozialen Wandels“.[5] Das heißt, sie benötigen passende politische Gelegenheitsstrukturen, die sich für politische, soziale und kulturelle Veränderungen öffnen. Eine wichtige Gelegenheitsstruktur lag zweifellos im expandierenden Kapitalismus des 19. Jahrhunderts begründet, denn schon seit Beginn der industriellen Revolution waren Frauen als Arbeitskräfte erforderlich. Sie hatten zwar schon immer in Haus- und Landwirtschaft gearbeitet, nun aber ging es um ihre entlohnte Erwerbsarbeit, ganz gleich, ob sie proletarisch oder bürgerlich waren. Während proletarische frauenbewegte Frauen eher für Schutz vor Ausbeutung und zu viel Arbeit kämpften, ging es den bürgerlichen zunächst einmal um das Recht auf Arbeit und Erwerb – also darum, überhaupt einen Zugang zum Arbeitsmarkt zu bekommen. Die Frauenbewegungen versuchten, mit ihrer intensiven Öffentlichkeitsarbeit nach innen in die Bewegung und nach außen in die öffentliche Meinung zu wirken, also intern und extern zu mobilisieren. Mit dieser Doppelstrategie bemühten sie sich, ihre Ziele und Forderungen bekannt und konsensfähig zu machen.

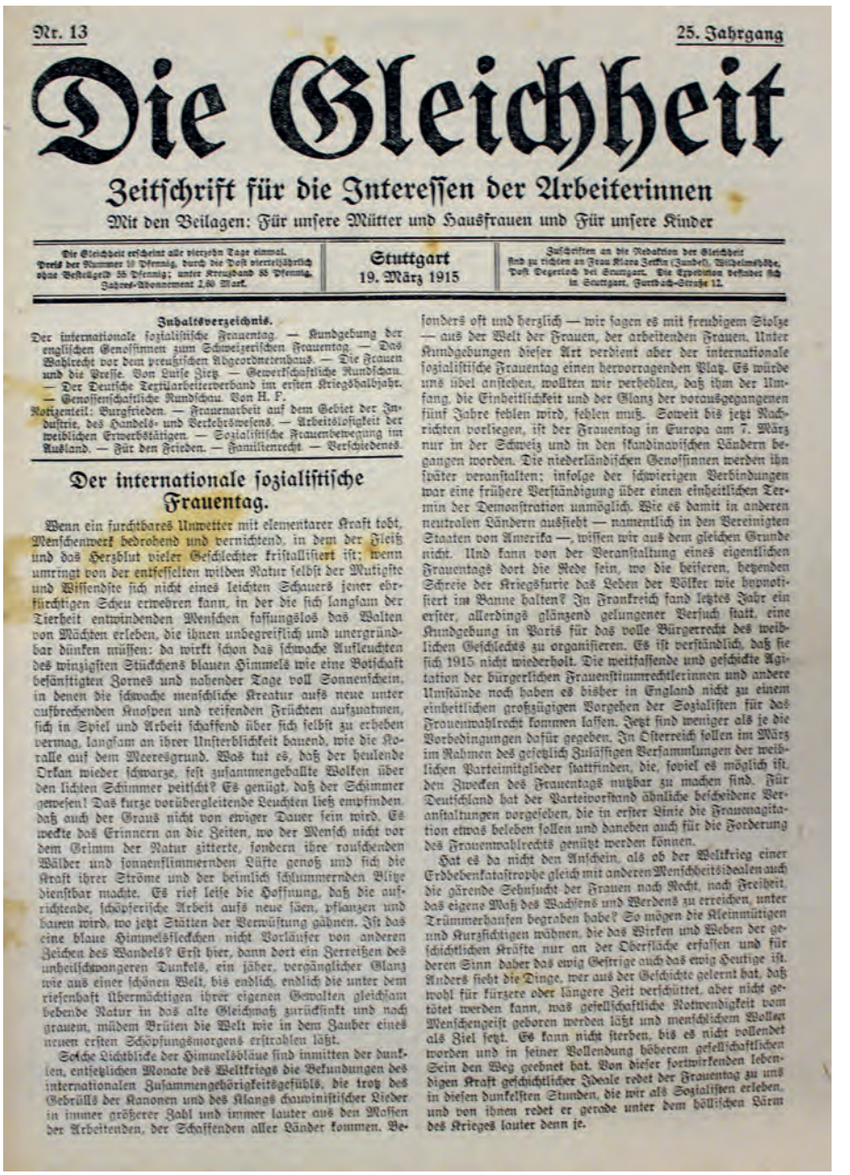
Bewegungsöffentlichkeiten: Interne Mobilisierung

Die Frauenbewegungen setzten gleichermaßen diskursive wie emotionale Mittel zur internen Mobilisierung ein, und es gelang ihnen damit, ihre Anhängerinnen zu stärken und neue Mitglieder zu gewinnen.[6] Bewegungskulturen mit eigenen Frauenräumen, wie Frauenklubs und Arbeiterinnenheime, Feste und Geselligkeit bildeten erste Bausteine auf dem Weg zu gemeinsamen Interessen und Solidarität. Auch ein lebhaftes Versammlungs- und Vereinsleben nutzte der Herausbildung von kollektiver Identität. Hier fanden Erfahrungsaustausch und demokratische Meinungsäußerung statt, hier konnten Strategien und Bündnisse angebahnt werden.

Überzeugende Rednerinnen waren in einer Zeit ohne audiovisuelle Medien und Internet besonders wirksam für die Bewegungsmobilisierung (Abb. 29). Den überregional bekannten und aktiven Frauen kam eine unentbehrliche Rolle als „Motor“ der Bewegung zu. Ihre Reisetätigkeit war beachtlich: Überregionale Akteurinnen wie Clara Zetkin, Anna Pappritz oder Lida Gustava Heymann besuchten nationale und internationale Frauenkongresse und -konferenzen, nahmen teil an sozialreformerischen Fach- sowie Parteikongressen und bereisten Frauenvereine im ganzen Land. Die Rednerinnen stellten ein wichtiges Bindeglied zwischen überregionaler und regionaler Frauenbewegung dar und trugen zur landesweiten Vernetzung bei. Neben der Frauenbewegungspresse waren sie es letztlich, die die Themen der Bewegung in die Provinz trugen. Häufig ging die Gründung von Ortsvereinen auf ihre Initiative zurück. Das Auftreten von Rednerinnen in Versammlungen und ihre rhetorischen Fähigkeiten und Inszenierungen konnten eine zentrale Erfahrung für die regionalen Teilbewegungen darstellen. Mit der persönlichen Begegnung vor Ort trugen die überregionalen Akteurinnen maßgeblich zum Erfolg der Bewegung bei und beeinflussten sowohl deren kollektiven Lernprozess als auch kollektives Handeln. Auch die Überzeugungsarbeit für Resolutionen und Petitionen, die durch Presseaufrufe und Unterschriftslisten allein nicht zu leisten war, wurde durch die Vortragsreisenden maßgeblich verstärkt. Die konsensstiftende Arbeit guter und beliebter Rednerinnen war nicht nur bei Mobilisierungsschüben wichtig, sondern sie sicherten durch ihr mehrfaches Auftreten in bestimmten Regionen und Orten – oft über Jahre hinweg – den dauerhaften Bestand der lokalen Bewegung mit ab und trugen zu deren Stabilisierung bei.[7]

Nicht nur die mündliche, auch die mediale Kommunikation war unentbehrlich für die interne Mobilisierung. Zusammengenommen stellen die Medienprodukte der historischen Frauenbewegungen ein überaus beeindruckendes Zeugnis des feministischen Diskurses um 1900 dar.[8] Politische Zeitschriften von Frauen für Frauen bildeten ein großes und differenziertes Spektrum

Abb. 29 —— Bildpostkarte an die niederländische Frauenrechtlerin Elisabeth Carolina „Lizzy" van Dorp anlässlich des Berliner IWSA-Kongresses 1904. B101



Nr. 13 — 25. Jahrgang

Die Gleichheit

Zeitschrift für die Interessen der Arbeiterinnen

Mit den Beilagen: Für unsere Mütter und Hausfrauen und Für unsere Kinder

Die Gleichheit erscheint alle vierzehn Tage einmal. Preis der Nummer 10 Pfennig, durch die Post vierteljährlich ohne Bestellgeld 55 Pfennig; unter Kreuzband 88 Pfennig. Jahres-Abonnement 2,40 Mark.

Stuttgart 19. März 1915

Zuschriften an die Redaktion der Gleichheit sind zu richten an Frau Klara Zetkin (Zundel), Wilhelmshöhe, Post Degerloch bei Stuttgart. Die Expedition befindet sich in Stuttgart, Forstbach-Straße 12.

Inhaltsverzeichnis.

Der internationale sozialistische Frauentag. — Kundgebung der englischen Genossinnen zum Schweizerischen Frauentag. — Das Wahlrecht vor dem preußischen Abgeordnetenhaus. — Die Frauen und die Presse. Von Luise Zietz. — Gewerkschaftliche Rundschau. — Der Deutsche Textilarbeiterverband im ersten Kriegshalbjahr. — Genossenschaftliche Rundschau. Von H. F.
Notizenteil: Burgfrieden. — Frauenarbeit auf dem Gebiet der Industrie, des Handels- und Verkehrswesens. — Arbeitslosigkeit der weiblichen Erwerbstätigen. — Sozialistische Frauenbewegung im Ausland. — Für den Frieden. — Familienrecht. — Verschiedenes.

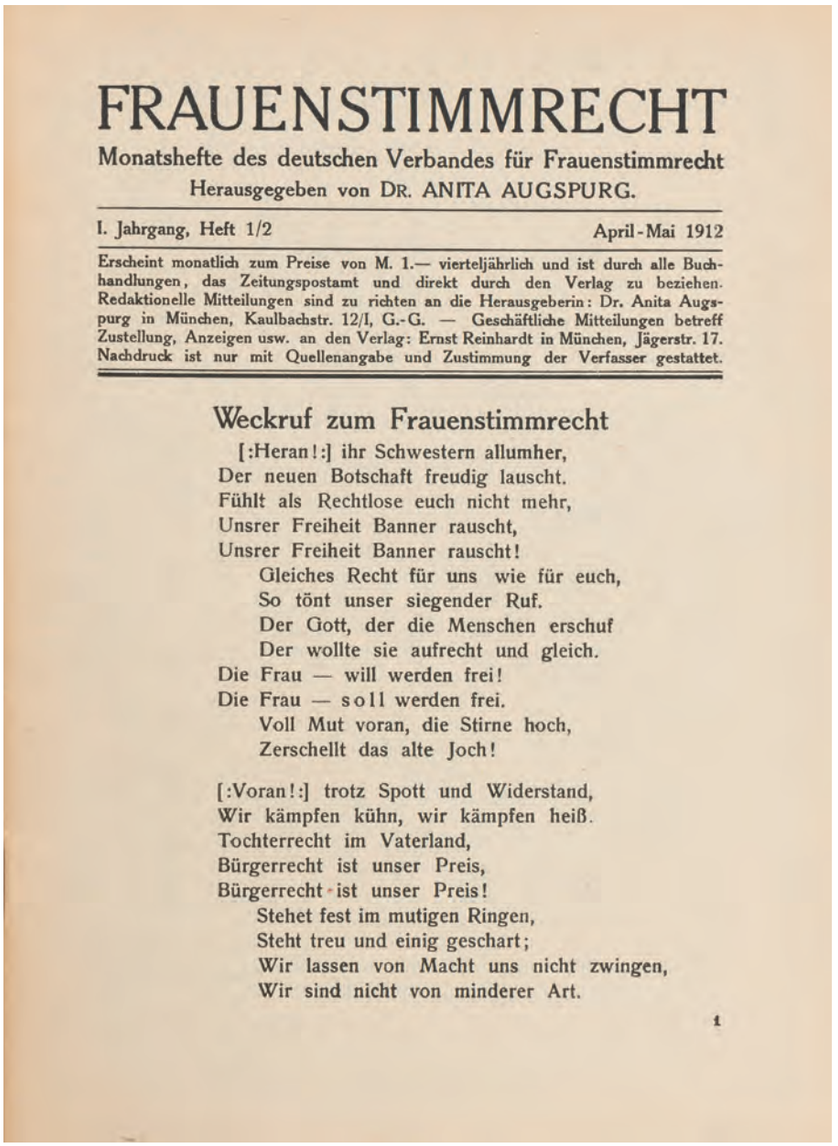
Der internationale sozialistische Frauentag.

Wenn ein furchtbares Unwetter mit elementarer Kraft tobt, Menschenwerk bedrohend und vernichtend, in dem der Fleiß und das Herzblut vieler Geschlechter kristallisiert ist; wenn umringt von der entfesselten wilden Natur selbst der Mutigste und Wissendste sich nicht eines leichten Schauers jener ehrfürchtigen Scheu erwehren kann, in der die sich langsam der Tierheit entwindenden Menschen fassungslos das Walten von Mächten erleben, die ihnen unbegreiflich und unergründbar dünken müssen: da wirkt schon das schwache Aufleuchten des winzigsten Stückchens blauen Himmels wie eine Botschaft besänftigten Zornes und nahender Tage voll Sonnenschein, in denen die schwache menschliche Kreatur aufs neue unter aufbrechenden Knospen und reifenden Früchten aufzunehmen, sich in Spiel und Arbeit schaffend über sich selbst zu erheben vermag, langsam an ihrer Unsterblichkeit bauend, wie die Koralle auf dem Meeresgrund. Was tut es, daß der heulende Orkan wieder schwarze, fest zusammengeballte Wolken über den lichten Schimmer peitscht? Es genügt, daß der Schimmer gewesen! Das kurze vorübergleitende Leuchten ließ empfinden, daß auch der Graus nicht von ewiger Dauer sein wird. Es weckte das Erinnern an die Zeiten, wo der Mensch nicht vor dem Grimm der Natur zitterte, sondern ihre rauschenden Wälder und sonnenflimmernden Lüfte genoß und sich die Kraft ihrer Ströme und der heimlich schlummernden Blitze dienstbar machte. Es rief leise die Hoffnung, daß die aufrichtende, schöpferische Arbeit aufs neue säen, pflanzen und bauen wird, wo jetzt Stätten der Verwüstung gähnen. Ist das eine blaue Himmelsfleckchen nicht Vorläufer von anderen Zeichen des Wandels? Erst hier, dann dort ein Zerreißen des unheilschwangeren Dunkels, ein jäher, vergänglicher Glanz wie aus einer schönen Welt, bis endlich, endlich die unter dem riesenhaft übermächtigen ihrer eigenen Gewalten gleichsam bebende Natur in das alte Gleichmaß zurückinkt und noch grauen, mildem Brüten die Welt wie in dem Zauber eines neuen ersten Schöpfungsmorgens erstrahlen läßt.

Solche Lichtblicke der Himmelsbläue sind inmitten der dunklen, entsetzlichen Monate des Weltkriegs die Bekundungen des internationalen Zusammengehörigkeitsgefühls, die trotz des Gebrülls der Kanonen und des Klangs chauvinistischer Lieder in immer größerer Zahl und immer lauter aus den Massen der Arbeitenden, der Schaffenden aller Länder kommen. Besonders oft und herzlich — wir sagen es mit freudigem Stolze — aus der Welt der Frauen, der arbeitenden Frauen. Unter Kundgebungen dieser Art verdient aber der internationale sozialistische Frauentag einen hervorragenden Platz. Es würde uns übel anstehen, wollten wir verhehlen, daß ihm der Umfang, die Einheitlichkeit und der Glanz der vorausgegangenen fünf Jahre fehlen wird, fehlen muß. Soweit bis jetzt Nachrichten vorliegen, ist der Frauentag in Europa am 7. März nur in der Schweiz und in den skandinavischen Ländern begangen worden. Die niederländischen Genossinnen werden ihn später veranstalten; infolge der schwierigen Verbindungen war eine frühere Verständigung über einen einheitlichen Termin der Demonstration unmöglich. Wie es damit in anderen neutralen Ländern aussieht — namentlich in den Vereinigten Staaten von Amerika —, wissen wir aus dem gleichen Grunde nicht. Und kann von der Veranstaltung eines eigentlichen Frauentags dort die Rede sein, wo die heiseren, hetzenden Schreie der Kriegsfurie das Leben der Völker wie hypnotisiert im Banne halten? In Frankreich fand letztes Jahr ein erster, allerdings glänzend gelungener Versuch statt, eine Kundgebung in Paris für das volle Bürgerrecht des weiblichen Geschlechts zu organisieren. Es ist verständlich, daß sie sich 1915 nicht wiederholt. Die weitfassende und geschickte Agitation der bürgerlichen Frauenstimmrechtlerinnen und andere Umstände noch haben es bisher in England nicht zu einem einheitlichen großzügigen Vorgehen der Sozialisten für das Frauenwahlrecht kommen lassen. Jetzt sind weniger als je die Vorbedingungen dafür gegeben. In Österreich sollen im März im Rahmen des gesetzlich Zulässigen Versammlungen der weiblichen Parteimitglieder stattfinden, die, soviel es möglich ist, den Zwecken des Frauentags nutzbar zu machen sind. Für Deutschland hat der Parteivorstand ähnliche bescheidene Veranstaltungen vorgesehen, die in erster Linie die Frauenagitation etwas beleben sollen und daneben auch für die Forderung des Frauenwahlrechts genützt werden können.

Hat es da nicht den Anschein, als ob der Weltkrieg einer Erdbebenkatastrophe gleich mit anderen Menschheitsidealen auch die gärende Sehnsucht der Frauen nach Recht, nach Freiheit, das eigene Maß des Wachsens und Werdens zu erreichen, unter Trümmerhaufen begraben habe? So mögen die Kleinmütigen und Kurzsichtigen wähnen, die das Wirken und Weben der geschichtlichen Kräfte nur an der Oberfläche erfassen und für deren Sinn daher das ewig Gestrige auch das ewig Heutige ist. Anders sieht die Dinge, wer aus der Geschichte gelernt hat, daß wohl für kürzere oder längere Zeit verschüttet, aber nicht getötet werden kann, was gesellschaftliche Notwendigkeit vom Menschengeist geboren werden läßt und menschlichem Wollen als Ziel setzt. Es kann nicht sterben, bis es nicht vollendet worden und in seiner Vollendung höherem gesellschaftlichen Sein den Weg geebnet hat. Von dieser fortwirkenden lebendigen Kraft geschichtlicher Ideale redet der Frauentag zu uns in diesen dunkelsten Stunden, die wir als Sozialisten erleben, und von ihnen redet er gerade unter dem höllischen Lärm des Krieges lauter denn je.

Abb. 30 —— In der Gleichheit vom 19. März 1915 betonte Clara Zetkin anlässlich des Internationalen Frauentags, dass der Krieg die Forderungen nach Emanzipation nicht beenden könne. C24



FRAUENSTIMMRECHT

Monatshefte des deutschen Verbandes für Frauenstimmrecht

Herausgegeben von DR. ANITA AUGSPURG.

I. Jahrgang, Heft 1/2 April-Mai 1912

Erscheint monatlich zum Preise von M. 1.— vierteljährlich und ist durch alle Buchhandlungen, das Zeitungspostamt und direkt durch den Verlag zu beziehen. Redaktionelle Mitteilungen sind zu richten an die Herausgeberin: Dr. Anita Augspurg in München, Kaulbachstr. 12/I, G.-G. — Geschäftliche Mitteilungen betreff Zustellung, Anzeigen usw. an den Verlag: Ernst Reinhardt in München, Jägerstr. 17. Nachdruck ist nur mit Quellenangabe und Zustimmung der Verfasser gestattet.

Weckruf zum Frauenstimmrecht

[:Heran!:] ihr Schwestern allumher,
Der neuen Botschaft freudig lauscht.
Fühlt als Rechtlose euch nicht mehr,
Unsrer Freiheit Banner rauscht,
Unsrer Freiheit Banner rauscht!
Gleiches Recht für uns wie für euch,
So tönt unser siegender Ruf.
Der Gott, der die Menschen erschuf
Der wollte sie aufrecht und gleich.
Die Frau — will werden frei!
Die Frau — soll werden frei.
Voll Mut voran, die Stirne hoch,
Zerschellt das alte Joch!

[:Voran!:] trotz Spott und Widerstand,
Wir kämpfen kühn, wir kämpfen heiß.
Tochterrecht im Vaterland,
Bürgerrecht ist unser Preis,
Bürgerrecht ist unser Preis!
Stehet fest im mutigen Ringen,
Steht treu und einig geschart;
Wir lassen von Macht uns nicht zwingen,
Wir sind nicht von minderer Art.

1

Abb. 31 —— In der Zeitschrift für Frauenstimmrecht publizierte Anita Augspurg 1912 Liedtexte für das Frauenwahlrecht, die auf die Nationalhymnen von Deutschland und Frankreich bei Demonstrationen zu singen waren. B28

unterschiedlichster frauenbewegter Politiken und gleichzeitig eine Infrastruktur der Bewegungen und Teil ihrer sozialen Praxen. Die Frauenbewegungspresse deckte alle aktuellen Themen ab und richtete sich an unterschiedliche Rezipient_innen: Für Führer_innen, Anhänger_innen und Sympathisant_innen, aber auch für Gegner_innen stellte sie ein, wenn nicht „das“ wichtigste Vermittlungsorgan dar. Von heute her gesehen sind Umfang und Vielfalt, die die politische Frauenpresse um die Jahrhundertwende erreichte, mehr als erstaunlich. Fast jeder größere Zusammenschluss gab, meist schon kurz nach seiner Gründung, ein eigenes Publikationsorgan heraus. Die gemäßigt-bürgerliche Frauenbewegung scharte sich um Helene Langes Zeitschrift ‚Die Frau‘, die Radikalen sammelten sich um ‚Die Frauenbewegung‘ von Minna Cauer und die Proletarierinnen und SPD-Frauen lasen ‚Die Gleichheit‘ von Clara Zetkin (Abb. 30). Auch die Teilbewegungen unterhielten eigene Periodika, so etwa die Sittlichkeits- und Sexualreformbewegung die Zeitschrift ‚Der Abolitionist‘, herausgegeben von Anna Pappritz, oder die Stimmrechtsbewegung die ‚Zeitschrift für Frauenstimmrecht‘, verantwortet von Anita Augspurg, später von Minna Cauer (Abb. 31).

Mit der Schaffung von Bewegungskulturen und -öffentlichkeiten fand seit den 1890er Jahren eine grundsätzliche Veränderung und Erweiterung der Kommunikation von, für und über Frauen statt. So wurde eine unabhängige Politik möglich, die geeignet war, Selbstbewusstsein und „Empowerment“ von Frauen zu stärken. Hier war der Ort für die Herausbildung eigener Standpunkte und Aktionsräume, die in der öffentlichen Meinung und der herrschenden Politik (noch) nicht verankert waren.

Politische Einmischung und externe Mobilisierung

Soziale Bewegungen müssen, um erfolgreich zu sein, die öffentliche Wahrnehmung auf sich lenken, denn „eine Bewegung, über die nicht berichtet wird, findet nicht statt.“[9] Daher stellten öffentlichkeitswirksame Aktionen und Proteste um 1900 einen wichtigen Teil des kollektiven Handelns der Frauenbewegungen dar. Sie bezogen sich auf die Zentralthemen und -konflikte und versuchten, die Medien- und die politische Öffentlichkeit zu beeinflussen. Diese externe Mobilisierung war nie zufällig, sondern das Ergebnis guter und mühevoller Vorbereitungen. Ganz gleich, ob lokal oder reichsweit protestiert und agitiert wurde, es musste dafür auf bestehende organisatorische und kommunikative Infrastrukturen sowie persönliche Beziehungsnetze und formelle wie informelle Kontakte, beispielsweise zu Personen aus Politik und Presse, zurückgegriffen werden.

Petitionen und Resolutionen waren in den lokalen Bewegungszusammenhängen abzusichern, bevor sie den jeweiligen Behörden übergeben wurden. Wahl- wie auch Protestversammlungen mussten organisiert und bekannt gemacht werden, um möglichst viel Publikum anzuziehen. Dazu gehörte entweder ein spektakuläres Ereignis als Aufhänger oder zumindest populäre Rednerinnen, die einen interessanten und kontroversen Diskussionsverlauf versprachen. Zu unterscheiden sind längerfristige Kampfzyklen, wie etwa der Kampf gegen das Vereinsrecht über Jahre hinweg, von kurzfristigen Protestereignissen, wie beispielsweise die Skandalisierung von Missgriffen der Sittenpolizei, etwa als es in Weimar zur Verhaftung der Radikalen Anita Augspurg wegen Prostitutionsverdachts kam.[10] Auch reichsweit Aufsehen erregende Protestversammlungen waren in längerfristige Strategien und Diskussionen eingebettet, zum Beispiel generell in den Diskurs über Stimmrecht und Sexualreform, der auch in den großen internationalen Organisationen vorangetrieben wurde, etwa in der Internationalen Abolitionistischen Föderation oder im Weltbund für Frauenstimmrecht.

Alle Richtungen der Frauenbewegung praktizierten vielfältige Aktions- und Protestformen. Sie zielten darauf, Einfluss und Druck auf Staat und Politik zu verstärken, um gesellschaftlichen Wandel herbeizuführen. Immer wieder wurde dafür der richtige Zeitpunkt abgewartet und die adäquate – nicht abschreckende, aber trotzdem Aufmerksamkeit gewährleistende – Taktik eingeschlagen, denn die Proteste sollten Themen und Forderungen der Bewegungen bekannt machen, ihnen positive Resonanz ver-

schaffen und nach und nach politikmächtig werden. Als Erfolgsindikatoren galten die Anzahl der mobilisierten Teilnehmer_innen am Protest sowie die Resonanz der Medien, politischer Interessengruppen und der politischen Institutionen. Die Medienpräsenz der Frauenbewegungen war überraschend groß[11]: Familienblätter wie ‚Die Gartenlaube' berichteten über Ziele und Forderungen der gemäßigt-bürgerlichen Frauenbewegung und ihre Hauptakteurinnen wie Helene Lange und Gertrud Bäumer, die auch einige der Artikel selbst verfassten. Die Tagespresse konzentrierte sich auf die lokalen Bewegungsaktivitäten, informierte über Vereins- und Protestversammlungen und kündigte Rednerinnen an. Überregionale Zeitungen richteten Frauenbeilagen ein, die teilweise von bekannten frauenbewegten Frauen, wie beispielsweise Anita Augspurg, verantwortet wurden. Auch die illustrierten Zeitschriften wie die ‚Berliner Illustrierte Zeitung' oder ‚Die Woche' sparten die Frauenfrage nicht aus – im Gegenteil: Führerinnen der nationalen und internationalen Frauenbewegung waren anlässlich großer Kongresse mit Porträts auf den Titelseiten vertreten (Abb. 32).

All dies zeigt, dass die Frauenbewegungen der Jahrhundertwende intensiv Agitation und Propaganda betrieben und damit öffentlichkeitswirksam waren. Bei den Radikalen und den Proletarierinnen waren PR-Strategien besonders ausgeprägt. Dementsprechend professionell fiel auch ihre Öffentlichkeitsarbeit aus, für die ein gelungenes Zusammenspiel kurzfristigen Ereignismanagements und längerfristiger Einbettung in diskursive Meinungsbildung und Politisierung kennzeichnend ist. Insgesamt gesehen kann allen Richtungen der Frauenbewegung bescheinigt werden, dass sie ihre Kämpfe in einer Einheit von Aktion und Aufklärung in die Öffentlichkeit einbrachten und vorantrieben. Wie wagemutig sie vorgingen, welche Strategien und Taktiken sie anwandten, wurde dabei den gesellschaftlichen und politischen Rahmenbedingungen angepasst, denn letztlich entschied ein günstiges politisches Klima maßgeblich über den Erfolg der jeweiligen Protestaktivitäten.

Die Einmischung der Frauenbewegungen in die Politik der Jahrhundertwende und die Emanzipations- und Rechtsansprüche, die sie artikulierten, kann trotzdem nicht als lineare Erfolgsstory von PR und Politikmarketing gelesen werden. Zwar hatte die Frauenfrage allen antifeministischen Anfeindungen[12] zum Trotz vor dem Ersten Weltkrieg einen gesicherten Platz auf der politischen Tagesordnung des Kaiserreichs errungen, aber letztlich brachten erst die Revolution und der Übergang von der Monarchie zur Republik in Deutschland den lang erhofften und erkämpften Schritt in die politische Mündigkeit und Gleichberechtigung.

Anmerkungen

1 Zur Geschichte der Frauenbewegung z.B. Gerhard, Unerhört 1990; Karl, Geschichte 2011.
2 Für Frankfurt z.B. Klausmann, Politik 1997.
3 Schöck-Quinteros / Schüler / Wilmers / Wolff, Netzwerkerinnen 2007.
4 Auch zum Folgenden vgl. Wischermann, Frauenbewegungen 2003.
5 Raschke, Bewegungen 1988, S. 11.
6 Vgl. Wischermann, Frauenbewegungen 2003, S. 176 ff.
7 Exemplarisch für Frankfurt vgl. Klausmann, Politik 1997, S. 354 ff. ; zu Vortragsreisen und Rednerinnen: Wischermann, Frauenbewegung 2003, S. 182 ff.
8 Vgl. auch zum Folgenden: Wischermann, Interaktion 2001, S. 212–240.
9 Raschke, Bewegungen 1988, S. 343.
10 Zur Propaganda-Tätigkeit von Anita Augspurg vgl. Kinnebrock, Anita Augspurg 2005.
11 Vgl. Wischermann, Interaktion 2001, S. 235 f.
12 Zum Antifeminismus vgl. Planert, Antifeminismus 1998.

Abb. 32 —— In ihrem Beitrag in der ‚Gartenlaube' von 1894 berichtete Rosalie Braun-Artaria ausführlich über die ins Bild gesetzten Protagonistinnen der Frauenbewegung. B2

—— Das Zeitalter der Vorreiterinnen, Entdeckerinnen, Visionärinnen

von Kerstin Wolff

Abb. 33 —— Die Werbung für Opel Fahrräder von 1898 zeigt die Fahrradfahrerin in moderner Fahrradhose positiv besetzt als „Die Siegerin". A20

Hedwig Dohm, die scharfzüngige Schriftstellerin und spätere Aktivistin der bürgerlichen Frauenbewegung, entwarf in der Mitte der 1870er Jahre ein durchaus ambivalentes Bild der jungen Bewegung. So verwies sie in ihrer Schrift ‚Der Frauen Natur und Recht', in der sie sich dezidiert für das Frauenwahlrecht aussprach, auf die Frauenstimmrechtsbewegung in den USA und Großbritannien und fragte ganz direkt: „In jeder größeren Stadt Englands und der Vereinigten Staaten bestehen Stimmrechtsvereine der Frauen. Nicht so in Deutschland. […] Will die deutsche Frau, das immermüde Dornröschen, ewig schlafen? Erwachet, Deutschlands Frauen, wenn Ihr ein Herz habt zu fühlen die Leiden Eurer Mitschwestern und Thränen sie zu beweinen […]. Erwachet, wenn Ihr Grimm genug habt, Eure Erniedrigung zu fühlen und Verstand genug, um die Quellen Eures Elends zu erkennen. Fordert das Stimmrecht, denn nur über das Stimmrecht geht der Weg zur Selbstständigkeit und Ebenbürtigkeit, zur Freiheit und zum Glück der Frau. Ohne politische Rechte seid Ihr, Eure Seelen mögen von Mitleid, Güte und Edelsinn überfließen, den ungeheuersten Verbrechen gegenüber, die an Eurem Geschlecht begangen werden, machtlos."[1]

Die deutschen Frauen – und auch die deutsche Frauenbewegung – erscheinen hier als wenig kämpferisch, als verstaubt und langweilig, vor allem mit Blick in das Ausland. Dieser Eindruck, den Forscher_innen gelegentlich zu unkritisch übernommen haben, trügt allerdings. Betrachtet man die gesamtgesellschaftliche Situation, in der sich das deutsche Kaiserreich ab Ende der 1870er Jahre bis 1890 befand, fällt auf, dass es liberale und fortschrittliche Bestrebungen durchaus schwer hatten. Dies betraf allerdings nicht nur die Frauenbewegung, denn durch die seit 1878 geltenden Sozialistengesetze befand sich die gesamte Gesellschaft in einer repressiven Stimmung. Dies sollte allerdings nicht darüber hinwegtäuschen, dass es bereits in den 1870er Jahren eine sich stetig ausweitende Frauenbewegung gab und dass sich spätestens ab 1880 in vielen Teilen der Gesellschaft einzelne Frauen aufmachten, um sich neue Handlungsfelder zu erschließen. Dadurch geriet die landläufig akzeptierte Geschlechterordnung ins Wanken, die eine klare Aufteilung aller gesellschaftlichen und privaten Aufgabenfelder vorsah. Von der äußeren Erscheinung und den körperlichen Unterschieden der Geschlechter ausgehend hatte sich die bürgerliche Gesellschaft ein Leitbild aufgebaut, in dem eine neue Form der geschlechtlichen Arbeitsteilung und unterschiedliche Wirksphären für Männer und Frauen geschaffen wurden. Diese wurden mit dem angeblich wesensmäßigen, von der Natur vorgegebenen Geschlechtscharakter begründet. Hier entstanden die Rollenbilder, mit denen auch wir heute noch konfrontiert sind. Die Frau sei emotionaler als der Mann, sie eigne sich besser für eine am Menschen orientierte Arbeit (zum Beispiel als Lehrerin oder Kindergärtnerin) und habe ihren eigentlichen Lebensmittelpunkt in der Familie – vor allem als Mutter. Es war dieses Modell, welches Ende des 19. Jahrhunderts infrage gestellt wurde und durch die Veränderungen, die sich im politi-

schen Bereich abzeichneten, zunehmend unter Druck geriet. Es war auch die eigenständig gestaltete Lebensweise von Frauen in und außerhalb der Frauenbewegung, die die Veränderung zu Wege brachte. Dabei rücken auch scheinbare Nebensächlichkeiten in den Fokus der Betrachtung, zum Beispiel das Radfahren oder das Bergsteigen.

Emanzipation auf dem Rad – oder der Kampf um den Frauenkörper

Das Radfahren eroberte und veränderte die Welt im 19. Jahrhundert entscheidend, gerade das von Frauen. Bereits 1896 war das Radeln im deutschen Kaiserreich zur Mode geworden und die Fahrradindustrie produzierte 200.000 Räder im Jahr. Die Verkaufszahlen stiegen kontinuierlich an, in manchen Jahren wurden mehr Damen- als Herrenräder verkauft. Für Frauen bedeutete das Radfahren eine enorme Ausdehnung ihres Aktionsradius, allerdings musste diese Freiheit erst einmal gegen medizinische Vorurteile erkämpft werden. Gleichzeitig musste die einschnürende Frauenmode so modernisiert werden, dass eine Bewegung auf dem Rad möglich wurde. Letztendlich entschieden die fahrradfahrenden Frauen diesen Kampf für sich und der praktische „Bicycle-Look“ setzte sich durch, der aus Hosen oder geteilten Röcken und dazu passenden Blusen oder Jacken bestand (Abb. 33). Vor allem das einschnürende Korsett wurde abgelegt. Das Radfahren von Frauen war ab 1900 Emanzipationsmittel und -symbol schlechthin. Viele Frauenrechtlerinnen fuhren Rad und zeigten damit in der Öffentlichkeit, dass sie sich von altmodischen Kleidervorschriften ebenso verabschiedeten wie von althergebrachten Bewegungsarten. Das Fahrrad war zu einem Befreier der Frau geworden, was auch die Aktivistinnen der Bewegung so sahen. Die Ikone der nordamerikanischen Frauenbewegung, Susan B. Anthony, äußerte um 1900: „Das Fahrrad hat die Frauen mehr emanzipiert, als alles andere auf der Welt. Es gab ihnen ein Gefühl der Freiheit und Selbständigkeit.“[2]

Als Orte, an denen sich Frauen untereinander treffen, miteinander reden und feiern konnten, entstanden im deutschen Kaiserreich ab 1898 die ersten Frauenklubs (Abb. 34). Der erste wurde in Berlin gegründet und in der Frauenbewegungspresse begeistert gefeiert. „Es ist gelungen! Ein deutscher Frauenklub ist ins Leben gerufen worden […]“.[3] Der Deutsche Frauen-Klub sprach ein gehobenes Klientel an und bot dafür ein klassisches Klub-Ambiente. Bis 1910 gründeten sich im deutschen Kaiserreich zwanzig Frauenklubs, die etwa 7.000 Frauen organisierten.[4] 1911 kam es zu einem Zusammenschluss, einem Klub-Kartell, um

Abb. 34 —— Im illustrierten Unterhaltungsblatt ‚Über Land und Meer‘ wurden 1909 die sich in vielen Städten gründenden Frauenklubs vorgestellt, so auch der Frankfurter Frauenklub. B21

Abb. 35 —— Das Plakat ‚Chemins de Fer de l'Etat Belge' warb 1905 europaweit mit der Frau im Sportdress für die Ausstellung der belgischen Staatseisenbahn. A19

Frauen den Besuch von anderen (ebenfalls organisierten Klubs) zu erleichtern. Die Klub-Idee boomte auch deswegen, weil auf die Bedürfnisse eines ganz neuen Lebensmodells geantwortet wurde: das der unverheirateten, berufstätigen Großstadtfrau. Im Gegensatz zu ihrem männlichen Pendant standen ihr nicht alle Einrichtungen des öffentlichen Lebens wie Restaurants oder Theater zur Verfügung. Entweder wurden sie nicht bedient oder als Fremdkörper und als nicht zugehörig angesehen. Die Idee, einem Frauenklub anzugehören, in dem in angenehmer Atmosphäre gegessen werden konnte, in dem Gleichgesinnte mit ähnlichen Problemen zusammenkamen, war bestechend. Aber die Frauenklubs, vor allem der Berliner Frauenclub von 1900, waren auch Orte der politischen Agitation. So hatten hier 14 Frauen-Kommissionen ihren Sitz und trafen sich regelmäßig, um die gemeinsame Arbeit vorzubereiten und zu besprechen. Der Berliner Frauenclub von 1900 war daher nicht nur ein verlängertes Wohnzimmer, sondern bot alleinstehenden Frauen die Möglichkeit der Kommunikation, einen Raum für politische und soziale Frauenarbeit und stärkte durch seine Präsenz das Frauennetzwerk.

Ähnlich emanzipatorisch wie das Radfahren erwiesen sich auch andere Sportarten wie Rudern, Turnen, Tennis oder Bergsteigen (Abb. 35). Bei all diesen Betätigungen spielte die Kleidung eine große Rolle, denn keine dieser Sportarten konnte mit einem Korsett ausgeübt werden. Der weibliche Körper musste aus seiner starren Form befreit werden, und somit bot sich auch ein Befreiungspotenzial für die Korsett-Trägerinnen an. Dazu schrieb der Präsident des österreichischen Touristen-Clubs aus dem Jahr 1892: „Da das Schnüren mit Korsett, besonders mit Fischbein- oder Stahl-Planchetten, nicht nur sehr hinderlich beim Steigen, sondern geradezu gesundheitswidrig, und oft gefährliche Zustände hervorrufend ist, sollten Korsetts unbedingt vermieden werden […]". Stattdessen empfahl er Schnürleibchen und ein Lodenkostüm, „[…] welcher Rock durch einen Zug oder allenfalls auch, aber minder bequem, durch Knöpfe zum aufziehen, bzw. aufschürzen gebracht werden kann."[5] Aber auch gesellschaftliche und vor allem medizinische Vorurteile mussten überwunden werden. Medizinische Experten befürchteten zum Beispiel, dass sich Frauen zu leicht in den Bergen überanstrengen würden oder gar beim Bergwandern und Bergsteigen ihre Weiblichkeit verlieren könnten.

Emanzipation durch Bildung – das Schreckgespenst der gelehrten Frau

Der Verlust der Weiblichkeit drohte angeblich auch, wenn sich Frauen „zu viel" Bildung aneigneten; vor allem wenn sie akademische Berufe anstrebten. Hier war es erneut Hedwig Dohm, die in ihrer Schrift „Die wissenschaftliche Emancipation der Frau" aus dem Jahr 1874 auf die frauenfeindlichen Argumente einging, die vor allem Mediziner gegen das Frauenstudium ins Feld führten. Was die Schrift besonders interessant macht, ist, dass Dohm es schaffte, die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen und die Arbeitsteilung in der Gesellschaft zusammenzudenken. „Ich hoffe beweisen zu können, dass zwei Grundprinzipien bei der Arbeitsteilung zwischen Mann und Frau klar hervortreten: die geistige Arbeit und die einträgliche für die Männer, die mechanische und die schlecht bezahlte Arbeit für die Frauen; ich glaube beweisen zu können, dass der maßgebende Gesichtspunkt für die Teilung der Arbeit nicht das Recht der Frau, sondern der Vorteil der Männer ist, und dass der Kampf gegen die Berufsarbeit der Frau erst beginnt, wo ihr Tagelohn aufhört nach Groschen zu zählen."[6]

Der Kampf um das Frauenstudium wurde in Deutschland lang und zäh geführt. Während in anderen Nationen längst das Frauenstudium zum Alltag gehörte (USA 1833, Frankreich 1863, Schweiz 1864, England 1869 und Holland 1878), waren es besonders die deutschen Ärzte, die sich lange gegen das Frauenstudium wehrten. Sehr wahrscheinlich fürchteten sie die weibliche Konkurrenz, denn viele bürgerliche Frauen wollten damals Medizin studieren, um ihrem Geschlecht eine angemessene medizinische Betreuung – von Frauen für Frauen – anbieten zu können.

Die Öffnung der Universitäten verlief in Etappen und es war das Großherzogtum Baden, welches als erstes Land im deutschen Kaiserreich den Frauen – rückwirkend zum Wintersemester 1899/1900 – die Einschreibung an den beiden Universitäten des

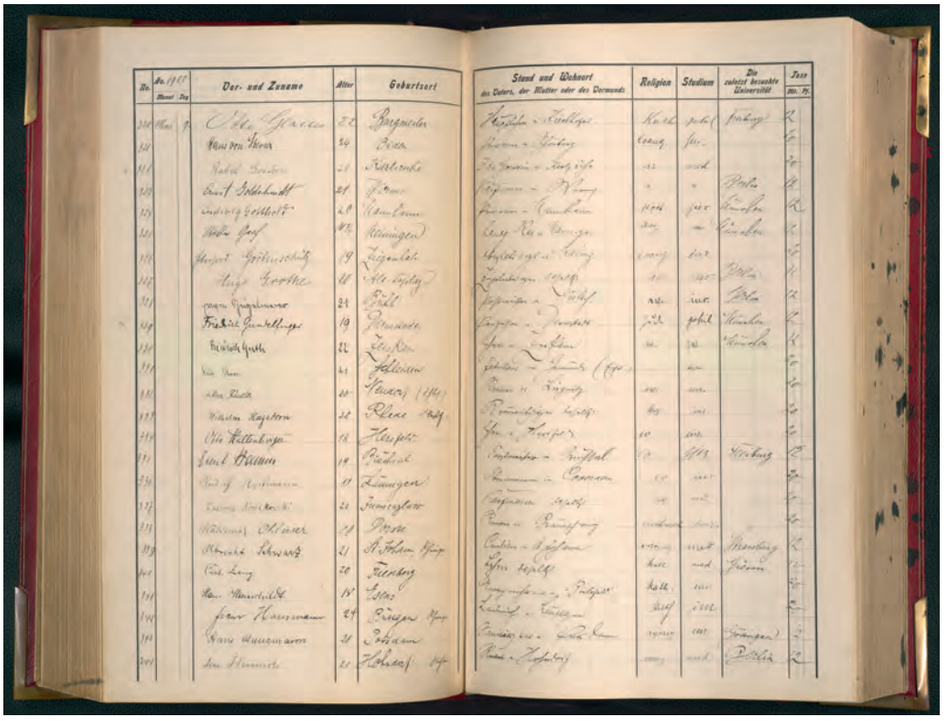


Abb. 36 —— Rahel Goitein schrieb sich 1900 als ordentliche Studentin an der Medizinischen Fakultät der Universität Heidelberg ein, als eine der ersten vier Studentinnen überhaupt. Sie wurde Ärztin, Sozialarbeiterin und Frauenrechtlerin. B117

Landes – Freiburg und Heidelberg – gestattete (Abb. 36). Es folgten Bayern und Württemberg (1903/04), Preußen zierte sich bis zum Wintersemester 1908/09, und Schlusslicht war Mecklenburg im Sommersemester 1909. Die Öffnung der Universitäten für Frauen waren allerdings nur ein Schritt auf dem Weg zur Gleichberechtigung in den großen Bildungsinstitutionen; denn jeder neue Schritt – sprich: Promotion, Habilitation, Professur – musste neu erstritten werden. Aber auch das Studium verlief für die ersten Studentinnen nicht störungsfrei. Marianne Koerner hat in ihrer Arbeit aufzeigen können, dass die Universitäten durch den jahrhundertelangen Ausschluss von Frauen ein Ort männlicher Normen und Verhaltensweisen waren, der sich mit der Öffnung für Frauen nicht leicht tat: „Die Erfahrung der studierenden Frauen in dieser Männerinstitution war von einer grundsätzlichen Fremdheit geprägt. Werte und Normvorstellungen sowie Denk- und Handlungsweisen stellten sich für sie als andere dar. Gesellschaftlich hergestellte Geschlechtsunterschiede ließ Männer und Frauen gegensätzliche Werte verkörpern. Ein Umgang an der Ausbildungsstätte Universität war nicht erlernt, ein aufeinander bezogenes Verhaltensmuster beider Geschlechter fehlte. Es kam zu Verhaltensverunsicherungen, die sich erst im Laufe der Zeit zu lösen begannen.“[7]

1901 legte als erste deutsche Frau Ida Democh ein medizinisches Staatsexamen in Halle ab, 1905 wurde an der Berliner Fakultät die Promotion einer Frau zugelassen – drei Jahre vor dem offiziellen Startschuss des regulären Frauenstudiums in Berlin. Erst 1918 erfolgte durch Dr. med. Adele Hartman die erste Habilitation einer Ärztin. Das generelle Habilitationsrecht wurde erst 1920 auch für Frauen eingeführt.[8] Dies alles zeigt, dass der Weg – auch für einzelne Frauen – schwer war, wenn es darum ging, gegen alte Vorurteile anzukämpfen und neue Wege zu beschreiten. Es zeigt sich aber auch, dass die Zeit um 1900 geprägt war von gesellschaftlichen Aufbrüchen und politischen Modernisierungstendenzen, die von Visionärinnen und Entdeckerinnen angestoßen worden waren und die nun auch für andere Frauen denkbar zu werden begannen.

Anmerkungen ——

1 Dohm, Frauen 1876, S. 183–184.
2 Zitiert aus: Maierhof / Schröder, Mann 1992, S. 126.
3 Die Eröffnung des Frauenklubs in Berlin, in: Die Frauenbewegung, Nr. 4 (1898), H. 10, S. 113.
4 Zu Frauenklubs siehe: Terlinden / Oertzen, Wohnungsfrage 2006, S. 212. Hier insgesamt zu Frauenklubs auf den Seiten 204–212.
5 Meurer, Katechismus 1892, S. 102.
6 Dohm, Emancipation 1982, S. 11.
7 Körner, Terrain 1997, S. 167. Siehe auch: Glaser, Hindernisse 1992.
8 Siehe: https://www.uni-heidelberg.de/institute/fak5/sonstiges/timeline/frauen_baden.html (abgerufen am 16.5.2018).

Louise Otto-Peters (1819, Meißen–1895, Leipzig) —— Unerschrockene Revolutionärin und Gründerin der organisierten Frauenbewegung

von Kerstin Wolff

Wie üblich für Mädchen im 19. Jahrhundert, besuchte Louise Otto zwar eine höhere Mädchenschule, eine weiterführende (Aus)Bildung aber blieb ihr verwehrt; mit 14 Jahren musste sie die Schule verlassen. Mit der Armut der Arbeiter_innen im Erzgebirge konfrontiert und angesichts der politisch repressiven Stimmung der 1840er Jahre fing sie an, sich politisch einzumischen und sozialkritische Texte zu verfassen. 1848 engagierte sie sich in der bürgerlichen Revolution. Mit der Herausgabe der ‚Frauen-Zeitung' zwischen 1849 und 1852 versuchte sie, die Revolution auch für eine Ausweitung der weiblichen Rolle zu nutzen. Die ‚Frauen-Zeitung' setzte sich mit aktuellen Themen auseinander, berichtete über die Lage von Frauen in anderen Ländern, über Vereinsgründungen und über wichtige Frauenrechtlerinnen. In der Zeitschrift sprach sich Louise Otto auch für das Wahlrecht für Frauen aus, als eine der ersten Frauen in Deutschland überhaupt. Die durch die sächsische Regierung als revolutionär eingestufte Zeitschrift wurde mit Verabschiedung eines neuen Pressegesetzes am Erscheinen gehindert und musste schließlich 1853 ganz eingestellt werden.

Nach der Entlassung ihres Verlobten, des Revolutionärs August Peters, aus der Festungshaft, heiratete das Paar 1858 und zog 1859/60 nach Leipzig. Dort gab August Peters die ‚Mitteldeutsche Volks-Zeitung' heraus, für deren Feuilleton Louise Otto zuständig war. Nach dem frühen Tod ihres Mannes rief Louise Otto-Peters (wie sie sich nun nannte) zusammen mit Auguste Schmidt und Ottilie von Steyber 1865 den Leipziger Frauenbildungsverein ins Leben. Auf einer Frauenkonferenz im Oktober des gleichen Jahres gründete sich dann der Allgemeine Deutsche Frauenverein (ADF), der zum Dachverband der lokalen Frauenbildungsvereine wurde. Otto-Peters wurde erste Vorsitzende und prägte durch ihre dreißigjährige Vorstandstätigkeit den Verband maßgeblich. Hauptanliegen des ADF war es, die Aus- und Weiterbildung für Frauen und Mädchen zu verbessern, denn in der mangelnden Bildung wurde eines der größten Hindernisse der Frauenemanzipation erkannt. Die Kommunikation zwischen den lokalen Vereinen wurde durch die Verbandszeitschrift ‚Neue Bahnen' gewährleistet.

Durch ihre Vorreiterinnenrolle in der 1848er-Revolution und ihr lebenslanges Engagement wurde Louise Otto-Peters zu einer der wichtigsten Protagonistinnen der bürgerlichen Frauenbewegung. Bis zu ihrem Tod arbeitete sie nicht nur organisatorisch für die Frauenbewegung, sondern blieb auch publizistisch tätig.

Abb. 38 —— Schon früh setzte die posthume Würdigung Louise Otto-Peters ein, und 1900 ehrte sie der Bund deutscher Frauenvereine mit einem Denkmal des Bildhauers Adolf Lehnert auf dem Johannisfriedhof in Leipzig, wo sie begraben wurde. B3

Abb. 37 —— Unter den bedeutenden Persönlichkeiten der Frauenbewegung wurde das Porträt von Luise Otto-Peters im Prunkalbum des BDF zum 40-jährigen Jubiläum 1905 präsentiert. B1

Marie Stritt (1855, Schäßburg–1928, Dresden) —— Charismatische Grenzgängerin der Frauenbewegung

von Elke Schüller

Marie Stritt entstammte einer angesehenen bürgerlich-liberalen Familie der intellektuellen Oberschicht der Siebenbürger Sachsen. Anfang der 1880er Jahre, nach etwa einem Jahrzehnt als eine der ersten professionell ausgebildeten Schauspielerinnen (unter anderem als Hofschauspielerin in Karlsruhe), nahm sie in Dresden Kontakt mit der bürgerlichen Frauenbewegung auf und wurde schnell zu einer ihrer bedeutendsten Protagonistinnen. Ihr Hauptinteresse galt in den 1890er Jahren der Frauenrechtsfrage: Mit der Gründung einer ersten Frauenrechtsschutzstelle in Dresden, die Frauen und Mädchen einen unentgeltlichen Rechtsschutz bot, setzte sie Maßstäbe und initiierte eine reichsweite Frauenrechtsschutzbewegung, durch die bis zum Ersten Weltkrieg 130 derartige Rechtsschutzstellen institutionalisiert wurden. Zudem war sie die treibende Kraft im Kampf der Frauenbewegung gegen das zur Kodifizierung anstehende Bürgerliche Gesetzbuch, durch das den Frauen weiterhin alle zivilen Rechte vorenthalten bleiben sollten.

In der Hochphase der bürgerlichen Frauenbewegung führte sie von 1899 bis 1910 den Bund Deutscher Frauenvereine an, hatte wesentlichen Anteil an der Formulierung seiner Programmatik und trieb seine Entwicklung zu einer großen, bedeutenden Dachorganisation voran. Gleichzeitig war sie Herausgeberin und von 1910 bis 1921 Redakteurin von dessen weitverbreiteter Zeitschrift ‚Centralblatt' und beeinflusste dadurch so publizistisch maßgeblich die Entwicklung der Frauenbewegung. Außerdem gehörte sie zu den herausragenden Persönlichkeiten der Frauenstimmrechtsbewegung und hatte von 1911 bis 1919 den Vorsitz des Deutschen (Reichs-)Verbandes für Frauenstimmrecht inne. Hohes Ansehen erwarb sich Marie Stritt auch in den internationalen Frauenorganisationen: als langjähriges Vorstandsmitglied des International Council of Women von 1904 bis 1908 und der International Alliance of Women von 1913 bis 1920. Am Ende ihres politischen Lebens war die überzeugte Demokratin Mitglied der linksliberalen Deutschen Demokratischen Partei und 1919/20 Stadträtin in Dresden.

Bemerkenswert ist, dass Marie Stritt ihr Leben lang eine der wenigen Grenzgängerinnen und Vermittlerinnen zwischen dem gemäßigten und dem radikalen Flügel der bürgerlichen Frauenbewegung war. Dadurch war sie jedoch auch in besonderem Maße in die Kämpfe und Auseinandersetzungen zwischen diesen beiden Richtungen um die inhaltliche Ausrichtung, Organisation und Taktik der Frauenbewegung verstrickt, weshalb sie nie ganz unumstritten war.

Abb. 39 —— Das Porträt von Marie Stritt erschien 1912 anlässlich ihres Vortrags auf dem Kongress des Bundes Deutscher Frauenvereine in der Beilage der Zeitschrift ‚Die Welt der Frau'.

Minna Cauer (1841, Freyenstein–1922, Berlin) —— Publizistin und Pazifistin

von Frauke Geyken

Das Recht der Frau auf Arbeit und Bildung, das Minna Cauer sich selbst hart erkämpfen musste, war das zentrale Thema ihres jahrzehntelangen Engagements für Frauenrechte. Minna Cauer blieb eine Ausbildung im konservativen preußischen Elternhaus verwehrt, sie musste stattdessen 1862 standesgemäß heiraten. Früh verwitwet holte sie aber das lang ersehnte Lehrerinnenexamen nach und arbeitete 1868 als Lehrerin in Paris, dann in Hamm. Dort lernte sie in dem Direktor Eduard Cauer einen Befürworter einer Reform der Frauenbildung kennen. Nach der Heirat lebte das Paar in Berlin, wo Minna Cauer mit liberalen Kreisen in Kontakt kam.

Nach dem Tod ihres Mannes 1881 wandte sie sich frauengeschichtlichen Studien zu und arbeitete erneut als Lehrerin. An der Gründung des Vereins Frauenwohl 1888 in Berlin, der unter anderem Bildungskurse und eine Stellenvermittlung für Frauen anbot, war Cauer beteiligt. Dies war ihr Einstieg in die organisierte Frauenbewegung. Sie blieb Vereinsvorsitzende bis 1919. Von 1895 bis 1919 gab sie auch die Vereinszeitschrift ‚Die Frauenbewegung' heraus, in der sie sich zum Beispiel mit der Stellung der Frau im Bürgerlichen Gesetzbuch und dem Frauenstimmrecht befasste.

1889 kam es zu einer engen Zusammenarbeit mit Helene Lange. Gemeinsam planten sie die Einrichtung von Realkursen für Frauen in Berlin, die 1894 in Gymnasialkurse überführt wurden. Diese ermöglichten ab 1896 den Mädchen zum ersten Mal in Deutschland das Abitur.

1898 veröffentlichte Minna Cauer ihr Hauptwerk ‚Die Frau im 19. Jahrhundert', in dem sie die Notwendigkeit einer sinnerfüllenden Arbeit für Mann und Frau betonte. Als sie 1899 den Vorsitz des Verbands fortschrittlicher Frauenvereine, des Dachverbands der radikalen Frauenvereine, übernahm, profilierte sie sich als Schlüsselfigur des linken Flügels der bürgerlichen Frauenbewegung. Als sich dieser fortschrittliche Verband 1907 dem Dachverband der gemäßigten Seite, dem Bund Deutscher Frauenvereine, anschloss, legte Cauer den Vorsitz nieder.
Als Voraussetzung für die Verbesserung der Frauenrechte erachtete Cauer das demokratische Wahlrecht. Deshalb wurde sie 1902 Vorsitzende des Deutschen Vereins für Frauenstimmrecht, der sich im selben Jahr in Hamburg gründete, um das in Preußen noch bis 1908 geltende Vereinsverbot für Frauen zu umgehen.
Während des Ersten Weltkriegs engagierte sich die über Siebzigjährige für den Pazifismus. 1918 trat sie der liberalen Deutschen Demokratischen Partei bei. Sie starb drei Jahre später in Berlin.

Abb. 40 —— Minna Cauer wurde in Bild und Schrift zum 70. Geburtstag durch die Frauenbewegung geehrt. Else Lüders verfasste dazu ‚Ein Leben des Kampfes um Recht und Freiheit. Minna Cauer zum 70. Geburtstag' 1911.

J. C. SCHAARWÄCHTER
KÖNIGL. HOF-PHOTOGRAPH.
BERLIN, W.
LEIPZIGER-STR. 130.

Hedwig Dohm (1831, Jülich–1919, Berlin) —— Scharfzüngige und pointierte Schriftstellerin

von Kerstin Wolff

Wie viele bürgerliche Mädchen im 19. Jahrhundert auch, erhielt Hedwig Schlesinger eine nur unzureichende Schulbildung, ein Umstand, den sie in ihren späteren Schriften immer wieder aufgriff.

1853 heiratete sie den leitenden Redakteur des Satiremagazins ‚Kladderadatsch', Wilhelm Friedrich Ernst Dohm, und bekam in den folgenden Jahren fünf Kinder mit ihm. Das Ehepaar leitete einen vielbesuchten Salon in Berlin, in dem sich bedeutende Literat_innen, Intellektuelle und Politiker trafen. Das Leben als Mutter, Hausfrau und geistreiche Gastgeberin füllte Hedwig Dohm aber nicht aus. Sie verfasste zahlreiche politische Essays, Romane, Novellen und sogar einige Märchen. Bekannt wurde sie vor allem für ihre scharfzüngige politische Literatur. Schon die Titel verraten die Richtung ihrer Passion: ‚Was Pastoren von den Frauen denken', ‚Der Jesuitismus im Hausstande' und ‚Die wissenschaftliche Emancipation der Frau'. Mit diesen pointierten und offen feministischen Werken machte sie sich nicht nur Freunde und auch nicht nur Freundinnen. Mit ihrer 1876 veröffentlichten Schrift ‚Der Frauen Natur und Recht' heizte sie die bis dahin vorsichtige Debatte um die Einführung des Frauenwahlrechts gehörig an. Sie machte sich nicht mehr die Mühe, zu erklären, warum die Frauen das Wahlrecht benötigten, sie fragte vielmehr nach, warum sie es immer noch nicht hatten. Hedwig Dohm nutzte die Idee der unterschiedlichen Geschlechtscharaktere für ihre Zwecke und polemisierte gegen Männer, die meinten, für Frauen Politik machen zu können oder die die natürliche Bestimmung der Frau so auslegten, dass weder (Aus)Bildung noch eine eigenständige Berufsausübung möglich schienen. Aber sie ging noch weiter: Sie prangerte die gesellschaftliche Unterdrückung der Frau durch den Mann an und belegte dies durch viele Beispiele. Statt die Schwache vor dem Stärkeren zu schützen, wie es die Aufgabe des Staates hätte sein sollen, stünden die Gesetze immer nur aufseiten der Männer.

Als nach 1890 die Frauenbewegung aufblühte, fand Dohm ihre Heimat im sich selbst als „radikal" verstehenden Flügel der Frauenbewegung. Hier engagierten sich Frauen, die wie sie dachten. Mit dem Engagement von Dohm in der Frauenbewegung nahm auch ihre publizistische Arbeit wieder an Fahrt auf. Über neunzig Artikel veröffentlichte sie in den folgenden Jahren. Hedwig Dohm erlebte noch die Einführung des Frauenwahlrechts. Sie starb am 1. Juni 1919 in Berlin.

Abb. 42 —— Hedwig Dohm bekämpfte mit leidenschaftlichen Publikationen wie ‚Die Antifeministen' (1902) die Gegner_innen der Emanzipationsbewegung ihrer Zeit. B133

Abb. 41 —— Das Porträt zeigt Hedwig Dohm um 1900. Noch in hohem Alter engagierte sie sich vehement für die sich jetzt radikaler formierende Frauenbewegung.